PT
1887
G8
A88

~~402~~
414
III, 3 L 9

Doublette aus Bogen 12
zu A 23305
Mel. 12526

WABURN CROSS LIBRARY
UNIVERSITY OF CONNECTICUT

PT/1887/G8/A88

RUDOLF LIEBHART
413
WIEN

Lindem Magnus

848.

Lub. Stenier del. A. Bogner. sc.

„Fort mit dem Parlamentair, er ist dem Tode anheimgefallen, und das Blutgericht ist geendet!"

Joseph Alois Gleich
Astolfo

Astolfo,

der

Guerilla-Hauptmann,

oder:

Das unterirdische Blutgericht

in

Barcellona.

Schreckensscenen aus dem spanischen Kriege.

Von

Ludwig Dellarosa,

Verfasser der Romane: »das Räubermädchen von Baden, Guido von Sendenstein, Mahomed, der Eroberer« ꝛc.

(Seitenstück zum Centilles.)

Mit einem Titelkupfer.

Wien, 1841.

Verlag der Carl Haas'schen Buchhandlung.

Otello,

Tragödie in fünf Aufzügen.

Eine unentgeltliche Beilage

zu

Shakespeare's

sämmtlichen Werken.

Wien, 1833.

Astolfo,

der

Guerilla-Hauptmann.

Erstes Kapitel.

Grausamkeit und Menschenliebe.

Allmählich entwichen die dunkeln Nebelgebilde der Nacht, aus Osten erhoben sich die Purpurstreifen des werdenden Tages, hundertstimmig erscholl das Morgenlied der befiederten Lufthewohner, welche mit melodischen Kehlen die gleichsam neu erwachte Schöpfung aus den vom Thaue erquickten Baumlaube begrüßten, während der leichte Hauch des Morgenwindes die Balsamdüfte der Blumen und Kräuter auf seinen zarten Schwingen umhertrug. —

Einsam und sinnend lehnte sich der Kapitain Belleville an den Balkon des Gartengebäudes des Marquis Cullero. Sein Blick kreiste bald in den immer lichter werdenden Horizont umher, bald betrachtete er die vom Morgenrothe bereits

übergoldeten Wellen des langsam vorüber wogenden Flußes Xucar, welcher die blühenden Fluren durchströmmte. — Das Feierliche des werdenden Tages, die ringsum ausgebreiteten Schönheiten der herrlichen Schöpfung erfüllten seine Seele mit Wonne, aber so wie oft am heiter glänzenden Himmel plötzlich eine dunkle Wolke heranwogt, und die leuchtenden Sonnenstrahlen in ihre Nabenschatten verbirgt, eben so schnell verdrängten die Bilder der Gegenwart die Heiterkeit aus Bellevilles Seele. — Zum herrlichsten Genuße Millionenfach ausgestreuter Lebensfreuden hatte die Schöpfung die schöne Erde für ihre Bewohner gebildet, sprach er zu sich selbst, aber wie unwürdig sind diese der eben so majestätischen als liebevollen Bestimmung geworden, indem sie durch ihre verderbliche Leidenschaft den Zweck ihrer erhabenen Bestimmung entgegen handeln und grausamer als die Tieger gegen sich selbst wüthen. —

Friede und Liebe wurden durch die schrecklichsten Grausamkeiten verdrängt und nicht schrecklicher können die blutgierigen Thiere des Waldes sich zerfleischen, als Menschen gegen

Menschen, wehe über dieses herrliche Land, wo die Menschen in paradiesischer Seligkeit leben könnten, und dessen Boden nun mit Blut getränkt wird, dessen reine Lüfte von dem Jammergeheule der Gemordeten und Verzweifelnden wiederhallen. Würde es sich mit meiner Ehre vertragen, wie zuvor, würde ich wieder nach dem glücklichen Deutschland zurückkehren.«

In diesem Selbstgespräche wurde er von dem Marquis von Cullero unterbrochen, welcher ihn zum Frühstücke in dem kleinen Schloßgärtchen abholte. Schon warteten die beiden Töchter des Hauses bei den vollen Tassen auf die Ankommenden, welche auch sogleich am Rundtische Platz nahmen.

Während sie nun hier im traulichen Gespräche sich beisammen befinden, dünkt es dem Erzähler die schicklichste Zeit, die werthen Leser mit den vorzüglichsten Personen dieser Erzählung näher bekannt zu machen.

Louis von Belleville war der Sohn eines Gutsbesitzers in Frankreich, welcher sich in früheren Jahren durch Betriebsamkeit ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. In der

Schreckenszeit der Revolution gelang es ihm, sich und seinen einzigen Sohn durch schnelle Flucht vom Blutgerüste zu retten. Er kam nach Deutschland, wo er sich ansiedelte, und in ruhiger Abgeschiedenheit lebte. Louis war nun herangewachsen — sein Geist war eben so gebildet, wie sein Körper, so daß er unter die liebenswürdigsten Männer seiner Zeit gerechnet werden konnte. Des Vaters Lebensuhr war abgelaufen, er schlummerte in eine bessere Welt hinüber, und Louis war nun in seinem zwanzigsten Jahre sich selbst überlassen. Das hinterlassene Vermögen war eben nicht sonderlich bedeutend, er legte den größeren Theil desselben auf sichere Zinsen, und beschloß nun sein Heil in der weiten Welt zu suchen. Welchen rühmlicheren Stand hätte er wählen können, als den eines Kriegers; die angeborne Liebe zum Vaterlande zog ihn nach Frankreich — doch wollte er nichts weniger als sich verbindlich machen; er trat als Volontair-Offizier unter die Fahne und wurde nach Spanien beordert. Anfangs war ihm nichts lieber, als wenn die Trompete zum Kampfe rief, und er unter Schwertergezische

und Kanonendonner sich Lorbern sammeln konnte; als er aber sah, mit welcher Grausamkeit, mit welcher Tiegerwuth der Krieg in Spanien geführt wurde, wie die Menschen gleich reißenden Thieren sich zerfleischten und würgten; nicht einmal der Verwundeten und Wehrlosen schonend, als er die Gerechtigkeit der Sache, welcher er seinen Arm geliehen hatte, näher untersuchte, da reuete es ihn, sich in das schöne, nun zur Mörderhöhle umgeschaffene Spanien begeben zu haben, und längst schon würde er, wenn es sich nur auch mit seiner Ehre vertragen hätte, diesen Schauplatz des Entsetzens entflohen seyn. —

Mit einem kleinen Detachement Reiter wurde er nach Valencia beordert, die dort herumstreifenden Guerillen zu beobachten, und wo möglich im Zaume zu halten. Die Mannschaft wurde in den Bauernhäusern umher einquartirt, der Lieutenant aber mußte seinen Platz in dem Landhause des Marquis von Cullero nehmen. Mit halben Widerwillen betrat er seine neue Wohnung, denn er wußte wohl, wie wenig willkommen er dem spanischen Gutsbesitzer seyn mußte. Aber er hatte

sich geirrt, der Marquis war ein Mann schon beinahe an die Siebenzig, mit vieler Menschenkenntniß versehen. Obwohl er mit ganzer Seele an seinem Vaterlande hing, so hatte doch die Klugheit ihm gerathen, sich zur Erhaltung seines Eigenthums unter den Schutz des seiner Nation aufgedrungenen neuen Königs zu begeben. Er that dieß nicht für sich, denn er fühlte, daß ihm nur eine kurze Reihe von Lebensjahren mehr zugetheilt sei, doch wollte er das Bischen Eigenthum für seine beiden Töchter in Sicherheit bringen. Die Aeltere davon, Isabella, wäre mit Recht an Wuchs und Angesicht eine vollendete Schönheit gewesen, aber ihr bleiches Gesicht, so wie ihr ganzes Betragen verrieth eine innere tiefe Schwermuth, welche an ihren feinsten Lebensfaden zu nagen schien. Von weit größerer Lebhaftigkeit war ihre Schwester Marie, eine liebliche Brünette, voll Geist und Witz, doch auch sie schien in manchen Augenblicken von einer Art Melancholie befallen zu werden, welche aber nur leichten Wölkchen glich, die ein leiser Hauch der zurückkehrenden Laune leicht wieder zerstreute. Die ganze kleine

Familie empfing den Lieutenant mit zuvorkommender Freundlichkeit; er fand seine Erwartung über die Aufnahme weit übertroffen. Gerne unterhielt er sich mit dem Marquis über ernsthafte Gegenstände, gerne scherzte er mit der fröhlichen Marie, aber Isabellens sanfte Schwermuth hatte einen heftigen Eindruck auf ihn gemacht, und Stundenlang brachten sie in stiller sentimentaler Unterhaltung zu. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß sie eine Braut des Don Lopez de Magozello sei, welcher sich im Dienste des neuen Königs von Spanien befand; aber mit Befremden bemerkte er, daß sich Isabellens Tiefsinn nur vermehrte, wenn von ihm die Rede war, und sie nicht selten schnell sich entfernte, um eine in das Auge tretende Thräne zu verbergen; er bedauerte das Mädchen, denn es war ihm klar, daß sie den Verlobten nicht liebe und nur ein Opfer von Familienverhältnissen werden würde. Ja, es stiegen Gefühle in ihm auf, welche ihm deutlich sagten, daß in andern Verhältnissen sein Herz nicht gleichgiltig gegen sie geblieben wäre.

So waren nun einige Wochen verstrichen,

und eben saß Louis im Gärtchen beim Frühstücke mit der kleinen Gesellschaft, als ein Reiter mit solcher Hast in den Hof sprengte, daß die Funken davon sprühten, bald darauf hörte man das Klirren eines ganz locker gehängten Säbels auf den Steinpflaster, und herein stürmte ein junger stattlicher Mann in reich gestickter Uniform. Don Lopez, riefen Vater und Töchter, und der Fremde stürmte ihnen hastig zur Bewillkommung entgegen. Bei meinen Säbel, rief er, mir ist die Zeit schon höllisch lange geworden, von meiner lieben Braut getrennt zu seyn. Ist Isabella noch immer so melancholisch, habt Geduld, liebes Bräutchen, sobald wir die niederträchtigen Guerillas werden ganz zu Paaren getrieben haben, soll sich diese Schwermuth schon im Brautbette in frohes Lachen verwandeln.«Isabella erröthete über den plumpen Scherz, Don Lopez aber schien es nicht zu bemerken und wandte sich an den Marquis; »Väterchen,« fuhr er fort, »heute noch wird es in dieser Gegend etwas tumultuarisch hergehen, eine Guerillenbande streift hier herum, und ich bin mit einem Detaschement hieher gesendet sie zu zerstreuen;

wir haben alle geschworen, keinen Pardon zu geben, wer in unsere Hände fällt, wird nieder gestossen. Sie, Herr Lieutenant, fuhr er fort, indem er sich leicht gegen Louis verneigte, werden hoffentlich mit ihrer kleinen Mannschaft zu mir stoßen, die Befehle des Königs zu vollziehen? — »Ich kenne meine Pflicht,« erwiederte Louis ganz kalt, »und werde sie jeden Augenblick genau zu erfüllen suchen.« — Sogleich ertheilte er Befehl, daß seine Mannschaft sich rüste. Während dem Reste des Frühstückes aber hatte Louis Gelegenheit genug, den rohen, ganz ungebildeten Charakter des Don kennen zu lernen, und er bedauerte Isabellen innig, an einen solchen Mann gebunden zu werden. Das Frühstück war geendet, die Trompete blies zum Abzuge, und rasch ging es nach der Gegend hin, wo man die Feinde erwarten konnte, welche mit einem großen Transporte Waffen, welchen sie einer französischen Truppe abgenommen hatten, hier vorüber ziehen mußten. Louis stand mit seinen Reitern im Hinterhalte, um den Feinden, wenn sie mit den Franzosen im Handgemenge begriffen wären, den Rückweg zu

versperren. Es stand nicht lange an, so nahte die Guerillabande unter lautem Jubel mit dem eroberten Transporte. Plötzlich krachte ihnen das Musketenfeuer von allen Seiten entgegen, und mit gefälltem Bajonette stürmten nun die Franzosen entgegen. Wüthend vertheidigte die spanische Rotte ihre gemachte Beute, als aber nun auch Louis mit seinen Reitern hervorbrach, und einhauen ließ, da ward bald das Gemetzel allgemein, und wer nicht dem gefräßigen Stahle unterliegen wollte, mußte sein Heil in der eiligsten Flucht suchen. Bald ward das Schlachtfeld geräumt; Louis setzte mit seinen Leuten den Flüchtlingen nach, bis sich selbe in die Gebirgschluchten verloren, wo ihnen die Reiter nicht mehr nachfolgen konnten.

Wie er wieder zu seinen Kampfgenossen zurückkehrte, both sich ihm ein gräßliches Schauspiel dar. Eilf der Feinde hatten ihre Waffen weg geworfen und sich gefangen ergeben. Louis kam eben dazu, als der letzte davon auf Lopez Befehl, welcher auf seine Klinge gestützt hohnlachend darneben stand, nach seinen Gefährten

an einen Baum geknüpft wurde. Louis schauderte im Innersten zusammen. »Habt ihr sie denn mit den Waffen in der Faust ergriffen?« fragte er. »Sie haben sich auf Gnade und Ungnade ergeben,« antwortete Lopez, »doch kann solchen Räubern nur die Letztere zu Theil werden.« — »Es sind doch eure Landsleute.« — »Und Feinde meines jetzigen Königs. — Elende Räuber, wo ich jeden, den ich in meine Gewalt bekomme, zehn Leben wünsche, um ihn zehnfach hinrichten zu können.« — Mit Verachtung wandte sich Louis hinweg, da erscholl ein Freudengeschrei aus dem Gebüsche, und herbei kamen sechs Männer von Lopez Truppe, welche einen Spanier herbei schleppten, dessen Hände mit Stricken gebunden waren. Es war ein stattlicher Mann von ansehnlichem Wuchse, nicht nobel, aber doch sehr reinlich gekleidet. Graus hing das dunkle Haar um seine Stirne, aber sein großes Auge blickte flammend umher, und sein Gang verrieth nichts weniger als Zaghaftigkeit, sondern angeborne Würde. — »Was ist mit diesen Schurken hier?« fragte Lopez.

»Wir fanden ihn im Gebüsche, wie er eben sein Maulthier besteigen wollte.«

»Wer bist du?«

»Kaufmann aus Estremadura. Mein Weg führte mich in Handelsgeschäften vorüber, als ich aber in der Nähe das Getümmel eines wüthenden Kampfes vernahm, ritt ich abseits ins Gebüsche, und wollte eben des besseren Fortkommens wegen meinen Sattel fester schnallen, als eure Leute über mich herfielen.«

»Ein Kaufmann?« rief einer der Soldaten, »ei seht doch, diesen Dolch, und diese zwei Doppelpistolen hatte er im Gürtel.«

»Dieß wird euch doch nicht wundern, da die Straßen zu unsicher sind, um ohne Waffen reisen zu können.«

»Leere Ausflüchte.«

»Ihr könnt euch erkundigen, wenn ihr nach meiner Heimath senden wollt.«

»Dazu hätten wir eben Zeit und Muße genug. Ein Schuft bist du, der durch elende Lügen sich loswinden will, was dir aber wahrhaftig nicht gelingen soll. Vielleicht gar ein

Helfershelfer dieser Räuberbande, — he da, Leute, wie viele solche Gaudiebe hängen denn bereits an den Bäumen?«

»Eilfe, Herr Kapitain.«

»Ha ha ha, so wird gerade durch diesen die runde Zahl voll; nehmt Stricke und knüpft ihn auf.«

»Beim Himmel,« rief Louis auf das äußerste erbittert, »ihr werdet doch nicht solche himmelschreiende Ungerechtigkeit ausüben?«

»Ich werde es, Sennor, denn ich weiß so gut was meines Amtes ist, wie ihr. Wir haben geschworen, keinen Kriegsgefangenen am Leben zu lassen.

»Der bin ich nicht,« erwiederte der Fremde, »denn nicht mit den Waffen in der Faust habt ihr mich ertappt.«

»Genug des Geschwätzes, vollzieht euer Amt.«

»Beim Himmel, so weit soll es nicht kommen,« rief Louis; rasch drängte er die Kerls zurück, welche den Gefangenen bereits angefaßt hatten. Er riß sich die Schärpe vom Leib und

warf sie den Verurtheilten um die Schulter. »Wer wagt es,« rief er, »dieses Zeichen des königlichen Schutzes anzutasten. Er ist nun mein Gefangener, und da er dieß nur widerrechtlich wäre, da der König es nie billigen wird, ruhig wandernde Unterthanen anzutasten, so ertheile ich ihm seine Freiheit wieder, und zwei meiner Reiter werden ihn bis an die Gränze dieses Weichbildes geleiten.«

Knirschend wandte sich Lopez seitwärts, der Fremde aber warf seinem Retter einen dankbaren, vielsagenden Blick zu, schwang sich auf sein Maulthier, und jagte mit seinen Begleitern von dannen. Lopez detaschirte seine Leute noch weiter, um vielleicht noch einige Flüchtlinge aufzuspüren. Louis aber kehrte mit seinen Leuten nach dem Landgute Cullero's zurück.

Herzlich wurde er von der kleinen Familie empfangen, denn sie waren hocherfreut, ihn wundenlos zu erblicken. Da er vom Kampfe abgemattet war, ließ er sich eine Bouteille echten Madera trefflich behagen, und erzählte, was ihm begegnet war.

Aufmerksam horchten alle zu. Der Greis schüttelte bedenklich den Kopf, Isabella versank in tiefe Schwermuth; Mariens Gesicht aber umzog glühende Röthe, als er die Gestalt des Geretteten näher beschrieb. Bald erfolgte auf das lebhaft gewesene Gespräch eine tiefe Stille, und Louis begab sich der Ermüdung wegen zeitlich zur Ruhe. Doch konnte er nicht anhaltend schlummern, denn lebhaft drängte sich immer die Gestalt des Geretteten vor seine Sinne. Die schöne majestätische Gestalt des Verurtheilten, seine standhafte Haltung in der äußersten Lebensgefahr, der verachtende Blick, welchen er dem grausamen Lopez zuwarf, und das Gefühl der Dankbarkeit gegen Louis, welches aus seinem schönen Auge leuchtete. Alles dieß hatte den lebhaftesten Eindruck auf den jungen Mann gemacht und er fühlte die innigste Freude ihn gerettet zu haben — doch konnte er es sich selbst nicht verbergen, daß hinter diesen Menschen ein Geheimniß verborgen liegen müsse, denn dieß heroische Betragen konnte man bei einem schlichten Kaufmanne nicht vermuthen. —

»Sei es wie immer,« sprach er zu sich selbst, »so freue ich mich doch meiner That, indem ich dadurch eine der widerrechtlichsten, grausamsten Handlungen verhindert habe.« — Endlich schloß der Schlaf seine Augen.

Zweites Kapitel.

Der erste Schritt zur Dankbarkeit.

Kaum aber hatte noch die frühe Lerche ihr Morgenlied getrillert, so war Louis wieder wach, und beschloß die angenehme Kühle des Morgens im Garten zu genießen.

Langsam schritt er die Alleen durch, als plötzlich eine äußerst melodische Stimme in sein Ohr drang, er trat aus einem hohen Gebüsche hervor, und gewahrte die fröhliche Marie, wie sie eben ihre Blumen pflegte und die Arbeit mit einem frohen Gesange zu erleichtern suchte. Mit der ihr eigenen holden Freundlichkeit lächelte sie ihm entgegen.

»Es freut mich recht sehr,« sprach sie, »euch, Sennor, hier zu sehen; noch liegt alles im

Schlosse in tiefem Schlummer, und wir können, wenn es euch gefällig wäre, hier ein halbes Stündchen ungestört schwatzen.« —

Sie setzten sich in eine Laube. »Beim Himmel,« sprach sie, »Ihr habt eine edle Handlung begangen und mein Herz dankt euch innig dafür, denn ohne euch hätte der hartherzige Lopez den fremden Kaufmann gewiß dem unverdienten Tode geopfert. Ach, wie kann man nur so grausam seyn!«

»Lopez scheint das Gefühl der Menschenliebe wenig zu kennen.«

»Leider gar nicht, wie sehr bedaure ich meine arme Schwester, an einen solchen Mann gebunden zu werden.«

»Ist denn dieß unaufschieblich, ist es denn gar nicht zu ändern?«

»Leider nein. Lopez und Isabella wurden bereits in der Jugend von ihren Aeltern einander zugesagt, auch erfordert es nun die traurige Nothwendigkeit, denn unser alter ehrwürdiger Vater ist durch den unseligen Krieg um alles gekommen, bis auf dieß kleine Gütchen, und leider ist auch dieses verschuldet, Lopez ist

sehr reich und kann unserer Familie wieder aufhelfen. Dieß zwingt auch die fromme gute Isabella, sich der Nothwendigkeit zu fügen, und ihren Gram tief im Inneren zu verschließen.«

Noch sprachen sie mitsammen, als Marie plötzlich einen Schrei der Furcht ausstieß, denn über das Steinwerk einer eingefallenen Gartenmauer kletterte ein Mann herüber; er war in einen schwarzen groben Kittel gehüllt, dessen Kapuze nur halb das mit grauen Haaren bedeckte Haupt verhüllte, und von dem halbverwachsenen Gesichte floß ein grauer Bart beinahe bis an den Gürtel hinab; aber ein wildes Feuer flammte aus dem einen, unstett umherirrenden Auge, da das andere mit einen großen schwarzen Pflaster bedeckt war. Louis schöpfte Verdacht, und trat ihm kühn entgegen. »Wem suchst du hier,« rief er ihm mit barscher Stimme entgegen.

»Wahrscheinlich euch, wenn ihr nach eurer Uniform zu schließen, der Lieutenant Louis von Belleville seid.«

»Ich bin es, und dein Gewerbe an mich?«

»Ich habe euch dieses Päckchen zu übergeben.«

»Von wem?«

»Der Inhalt wird es euch zeigen.« Da zog der Fremde ein wohlversiegeltes Päckchen unter dem Kittel hervor, und kaum hatte es Louis in der Hand, als jener pfeilschnell davon eilte, gleich einer Katze über das Steinwerk kletterte, und ihren Augen entschwunden war. Mit höchster Verwunderung besah Louis das Packet, welches an ihn überschrieben war; er öffnete es, und heraus rollte ein breiter, wollener Gürtel, welcher mit Lederfleckchen von allen möglichen Farben auf die seltsamste Art geschmückt war, so daß Louis egyptische Hieroglyphen zu erblicken glaubte; darneben war ein kleines Blättchen auf den Boden geflattert, er hob es auf und las:

»Edler Mann!

Du hast mein Leben aus der Gewalt eines ruchlosen, dem Vaterlande abtrünnigen Böse-wichtes gerettet. Zweifle nicht an meiner Dankbarkeit, welche vielleicht bald ein günstiger Zufall herbeiführen wird. Nimm als Geschenk diesen Gürtel, und wenn du, wo es auch, wo immer auf spanischen Boden in Gefahr seyn solltest, so weise ihn vor, und du wirst gerettet

seyn. Vor der Hand vermag ich nicht mehr zu leisten. Ewig dein Freund

Astolfo,

der Guerillaführer.«

»Astolfo!« rief Marie mit wilder Hast, riß ihm das Blatt aus der Hand und betrachtete es genau. — »Ja beim Himmel,« rief sie, »es ist seine Schrift und sein wohlbekanntes Zeichen, und dieser war es, dieser, dem ihr das Leben gerettet, dafür muß ich euch umarmen.« Mit Ungestüm fiel sie ihn um den Hals, und überhäufte ihn mit glühenden Küssen. — »Bei meiner Ehre,« rief Louis, indem er sich sanft aus ihren Armen wandte, »hätte ich die Wahrheit auch nur ahnen können, seine Freiheit würde er wenigstens so leicht nicht wieder erhalten haben.«

»O laßt euch ein Gefühl nicht reuen, welches aus der reinsten Menschenliebe entsprang, und das ewig eurem Herzen Ehre machen wird.«

»Ich kann nur nicht begreifen, welchen innigen Antheil ihr an diesem Bandenführer nehmet?«

»So hört denn mit kurzen Worten die

Ursache hiervon. Astolfo von Morillo stammt aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter unseres Landes; leider waren schon seine Vorfahren so weit herab gekommen, daß seinem Vater nichts als ein kleines Häuschen in unserer Nachbarschaft blieb, in welchem er mit seinem einzigen Sohne kümmerlich lebte. — Da wir uns so ganz nahe wohnten, brachten wir schon als Kinder unsere Unterhaltungsstunden mitsammen zu. Astolfo wuchs zum schönen Jünglinge heran, glühend vor Ruhmbegierde und unbezwingbarer Vaterlandsliebe, und es war kein Wunder, daß kindliche Freundschaft bald in die reinste Liebe überging. Durch tapfere Thaten mich zu verdienen, war der sehnlichste Wunsch seines Herzens, längst schon hätte er Kriegsdienste genommen, hätte ihn nicht die Kränklichkeit seines dann ganz verlassenen Vaters bisher davon abgehalten. Indessen war jenes furchtbare Ungewitter hereingebrochen, wodurch den Einfall der Franken alle Verhältnisse unsers schönen Vaterlandes zerrissen, Gräuel und Verwüstung jeden Wohlstand verschlangen, und unsere gesegneten Fluren mit dem Blute von

Tausenden getränkt wurden. Astolfo war eben nach dem nächsten Städtchen gewandert, um Lebensmittel einzuhandeln, da überfielen eure Krieger die Gegend, uns schützte die französische Sicherheitswache, aber allenthalben sonst legte die gräulichste Verwüstung ihre blutigen Hände an; die schmählichste Raubsucht plünderte, und fanatische Wuth mordete und warf die Brandfakel in die friedlichen Hütten. Wie Astolfo zurück kam, fand er sein Häuschen bis auf den Grund nieder gebrannt, und sein Vater, welcher es sich hatte in den Sinn kommen lassen, sich zu wehren, war von Bajonettstichen durchbohrt dahin gesunken. — Wer vermag es zu schildern, wie Schmerz und glühende Rache zugleich die Brust des armen Jünglings zerfleischten. Gleich einen Wahnsinnigen stürzte er in unser Haus, vergebens suchten wir ihm Trost beizubringen. Nein! rief er, nur dann, wenn ich Rache geübt an den Vatermördern, wenn das Vaterland von seinen Tyranen wieder befreiet ist, sollt ihr mich wieder sehen, — und, setzte er leise hinzu, dann will ich mit meiner von Feindes Blut triefenden Hand dich zum

Altare führen. — Ohne uns weiter zu hören, stürzte er fort, wir sahen bisher ihn nicht wieder, aber wir hörten, daß er sich unter den Guerillas herumtreibe, und bereits manche kühne That vollbracht habe. — Nun dächte ich, sollte euch, Sennor, das Räthsel gelöst seyn, mit welcher Freude ich Astolfos Rettung vernahm. — Gäbe doch der Himmel, daß die gegenwärtigen Schreckenszeiten sich ändern möchten, und ich den Franken Louis und den Spanier Astolfo Arm in Arm als Freunde erblicken könnte.«

»Dann würde wahrhaftig nur noch eines zu meinem Glücke fehlen, welches aber als ewiges Geheimniß in meinen Busen verschlossen bleiben wird,« seufzte Louis.

Mariens Blick las in seinem Innern und schien ihn zu verstehen. Schweigend kehrten Beide nun nach dem Gebäude zum Frühstücke zurück.

So strichen mehrere Tage ruhig vorüber, durch Reisende vernahm man, daß Don Lopez mit dem wieder eroberten Transporte im französischen Hauptquartier angelangt und mit Ehren überhäuft worden sei; auch daß die Franzosen

sich gewaltig rüsteten, ihre Gegner in einem Haupttreffen zu überwinden. Nun wird auch meines Bleibens nicht mehr lange hier seyn,« sprach Louis zu seinen Freunden, »denn man wird eilen, alle überflüssigen Posten einzuziehen, um das Hauptheer zu verstärken. Eine Vermuthung, welche alle mit Trauer erfüllte, die sich aber noch schneller, als man vermuthete, bestätigte; denn ehe man sichs noch vorsah, sprengte ein Reiter in den Hof, und brachte eine Depesche aus dem Hauptquartier, welche den Befehl an Louis enthielt, sich sogleich sammt seinem Detaschement dahin zu verfügen. Louis mußte augenblicklich Folge leisten, und nahm rührend mit dem Versprechen baldigen Wiedersehens von der Familie Abschied.

Drittes Kapitel.

Die Waldhütte.

Louis setzte seinen Weg mit ununterbrochener Eile fort. Kaum eine Tagreise war er noch mit seinen wenigen Leuten vom Hauptquartier entfernt, als eine ungeheure dichte Waldung sie aufnahm. Die Rosse waren so ermattet, daß er den dringenden Vorstellungen seiner Leute nachgeben mußte, hier zu übernachten.

Man suchte sich eine kleine Waldpläne aus, wo man die Rosse, nachdem sie an einem klaren Waldbache getränkt worden waren, im hohen Grase weiden ließ, auf welches sich auch die Reiter, durch die wenigen mitgenommenen Vorräthe in Etwas erquickt, hinwarfen, und bald in die Arme des Schlafes sanken. Ohngefähr

einige Stunden mochten verflossen seyn, als Louis plötzlich durch ein lautes Geschrei aufgeweckt wurde, er fuhr empor, und sah seine Leute im heftigsten Kampfe begriffen. Eine Bande von mehr als dreihundert Mann war aus dem Gebüsche hervorgebrochen. Hell leuchtete der Mond zu dem blutigen Gefechte, aber gegen eine solche Uebermacht konnte die ausgezeichnetste Tapferkeit nicht genügen. Da man auf keine Pferde rechnen konnte, blieb nichts übrig, als mit den Waffen in der Faust ruhmvoll zu fallen. Louis focht im dichtesten Gedränge, da erhielt sein Pferd einen Streifschuß; wild bäumte sich das Thier bei dem wüthenden Schmerze, es gehorchte dem Zügel des Reiters nicht mehr, riß sich schnaubend durch und stürmte so lange durch das immer dichter werdende Gebüsche, bis es endlich von vielem Blutverluste erschöpft zu Boden sank. Mit der äußersten Mühe wandt sich Louis von der Last des Thieres hervor, und sank nun selbst entkräftet ins Gras hin. Düstere Wolken hatten den Himmel umzogen, und das Mondlicht verdüstert. Louis lag in dumpfen Dahinstarren, und fühlte nun erst die heftigsten Schmerzen in

der linken Schulter, an welcher er sich bei dem Sturz mit dem Pferde verletzt hatte. Er fühlte sich äußerst hilfebedürftig, auch ermahnte ihn der Trieb der Selbsterhaltung, sich so weit als möglich von der gefährlichen Gegend zu entfernen. So gut als es ging, raffte er sich auf, nahm seine beiden Doppelpistolen aus der Halfter des bereits todten Pferdes, die er in seine Leibbinde steckte, und zur bessern Stütze einen Baumast aufnehmend trat er seine Wanderuug an, ohne zu wissen, wo er eigentlich hingelangen werde. So wanderte er mehrere Stunden durch das immer dichter werdende Gestrippe, bis er endlich ganz erschöpft zu Boden sank, wo der Schlaf seine Augenlieder schloß.

Die Sonne war schon hoch herauf gestiegen, als Louis erwachte. Er fühlte sich ganz entkräftet, die Zunge klebte ihm vor Durst am Gaumen; noch nie hatte er sich so hilfebedürftig gefunden, wie nun, und wo sollte er diese suchen? Rings umgab ihn nur undurchdringliche Wildniß und tiefe Grabesstille; mußte sich nicht auch zugleich der Gedanke seiner bemächtigen, in die Hände von Feinden zu fallen, wo nur

der qualvollste Tod seiner harren würde? Doch die höchste Noth überwand alle Bedenklichkeiten, er konnte es nicht länger mehr ohne Hilfe ertragen. Daher sammelte er noch alle seine letzten Kräfte, und beinahe ein lauter Ton der Freude entquoll seinem Munde, als er tief im Gebüsche verborgen eine einsame Waldhütte entdeckte. Ohne nur auf die geringste Bedenklichkeit Rücksicht zu nehmen, schleppte er sich hin, und schlug ziemlich unsanft an die Thüre; diese öffnete sich nach einer kurzen Pause, ein alter Mann trat hervor, dessen verzehrte Gesichtszüge wenig Zutrauen erregen konnten. — Mit matter Stimme bat Louis um einige Erquickung. »Kommt nur herein,« sprach der Alte mit hohler, kreischender Stimme, »es soll euch an nichts mangeln, denn von dem Bischen, was ich habe, gebe ich gerne, wollte Gott, es dächten alle Leute so, so würden die Höllengespenster Jammer und Elend bald von der schönen Erde entweichen müssen.«

Mit diesen Worten führte er den Schmachtenden in die Hütte, setzte ihm einige erquickende Nahrung und ein Krügelchen Wein

vor, und während sich dieser nach Kräften labte, legte er heilende Kräuter auf dessen wunden Arm, die Natur behauptete ihre Rechte, und Louis konnte sich vor Schlaf und Ermattung kaum mehr aufrecht erhalten, er streckte sich auf das von dem Alten bereitete Laublager, wo er bald lange und anhaltend einschlief. Wie er wieder erwachte, fand er sich allein in der Hütte, er überdachte seine letzte Begebenheit. Innig bedauerte er seine Kriegsgefährten, welche ein trauriges Opfer der feindlichen Uebermacht geworden waren, er selbst konnte sich über seine Rettung nicht genug wundern, um so mehr, da das verschobene Schalksgesicht des Alten so wenig mit seiner menschenfreundlichen Bewirthung übereinstimmte. Der heftigste Schmerz an seinem Arme hatte nachgelassen, er wünschte daher, sich in der Gegend etwas umzusehen, er erhob sich daher vom Lager, aber er fand die Thüre fest verschlossen, und auch das kleine Fensterchen war mit Eisenstäben enge vergittert. Der Gedanke, hier gefangen und in der Gewalt seiner Feinde zu seyn, fiel schwer auf seine Brust. Er scheute den Tod

nicht, kühn hatte er ihm oft schon im Gefechte ins Auge geblickt, aber ganz anders war es, mit den Waffen in der Faust ehrenvoll zu fallen, als von einer blutlechzenden Rotte überfallen und mit fanatischer Wuth den grausamsten Martern Preis gegeben zu werden. Hier war freilich nichts anderes zu thun, als sein Wohl und Wehe dem Schicksale zu überlassen, doch war er fest entschloßen, sein Leben, so theuer als möglich zu verkaufen. Auf seinen guten Säbel konnte er sich verlassen, und seine zwei Doppelpistolen fand er bei der Untersuchung trefflich geladen. — Nun warf er sich auf einen Stuhl und überließ sich ganz seinen Gedanken, in welchen Isabella eine nicht unbedeutende Rolle spielte, denn nicht nur, daß er dieses zarte, sanfte Geschöpf innig bedauerte, an den bösherzigen Lopez gebunden zu werden, sondern er gestand sich selbst, daß er in ihrem Besitze sich des höchsten Lebensglückes würde erfreuen können. Ja er sehnte sich, wenn er dießmal der anscheinenden Gefahr entgehen würde, wieder zu dem Heere zurück, um wenigstens in seinen Berufsgeschäften einige Zerstreuung zu finden.

So strichen mehrere Stunden dahin, als er endlich von außen Fußtritte vernahm, es wurde an der Klinke probiert, und als man diese verschlossen fand, wurde sie mit zwei starken Stößen eingesprengt. Louis stand, die beiden gespannten Pistolen in der Hand, gegenüber auf das Aeußerste gefaßt. — Ein großer Mann in einen weiten Mantel gehüllt, und den Krempenhut tief in die Stirne gedrückt, trat herein. »Legt eure Waffen nieder,« sprach er, »denn gegen mich werdet ihr sie nicht nothwendig haben. Vielleicht erkennet ihr mich noch.« Er warf Hut und Mantel von sich; »Astolfo!« rief Louis, und beide schüttelten sich herzlich die Hände. — »Wie ist es möglich, euch hier zu treffen?« — »Fragt nicht, mein Lebensretter und Freund; laßt uns vielmehr keinen Augenblick säumen, aus dieser Mörderhöhle zu kommen, denn nur an einen dünen Faden hängt ober euerm Scheitel das Schwert der Rache, nur der leisesten Bewegung bedarf es, euch zu durchbohren. Laßt uns ja keinen Augenblick Zeit verlieren. Legt schnell eure Uniform ab, und hüllt euch in diese mitgebrachten Kleider. Nur schnell, nur schnell,

denn mit jeder Minute verringert sich die Zeit eurer Sicherheit. Ihr seid in die bösesten Hände gerathen, schon ist er auf dem Wege, euch einer Bande zu verrathen, gegen welche ich selbst nichts vermag. Er, einer der grimmigsten Feinde eures Volkes, hätte euch schlafend wohl selbst den Dolch in den Busen stoßen können, doch dieß genügt seinem rachedürstenden Herzen nicht; langsam, unter unerhörten Martern will er die Opfer seiner Wuth verbluten sehen.«

Während dieser Worte hatte Louis sich umgekleidet, er stand in einfacher Bauerntracht da, im Gürtel barg er seine Pistolen, und warf einen weiten Mantel um sich. Astolfo hatte während dem am Fenster gehorcht. Noch ist alles ruhig, sprach er, nun folgt mir schnell, um euch auf unbekannten Wegen weiter zu leiten.«

Viertes Kapitel.

Abentheuer unter Ruinen.

Beide verließen die Hütte, und Astolfo schlug einen Weg mitten durch das dichteste Gebüsche ein, mehr als eine Stunde waren sie bereits gegangen. Louis fühlte sich, da seine Verwundung noch nicht gänzlich hergestellt war, auf das Aeußerste ermattet. Sie ruhten im Gebüsche aus, und erquickten sich mit dem wenigen Vorrathe, welchen Astolfo in seiner Tasche bei sich führte. Hier entspann sich ein trauliches Gespräch zwischen Beiden. Astolfo verrieth eine unüberwindliche Liebe gegen sein Vaterland, und schwur hoch und theuer, wenn er zehn Leben hätte, diese willig für selbes zu opfern. Auch

sei die Lage der Dinge so beschaffen, daß sich der gegenwärtige König unmöglich länger mehr auf dem usurpirten Throne werde erhalten können. Auch von Marien sprachen sie, und Astolfo verrieth deutlich, wie unendlich theuer sie seinem Herzen sei, wie sehr er sich sehne, nach Befreiung des Vaterlandes zu ihrem Besitze zu gelangen, nur bedauerte er den alten Marquis von Cullero, welcher zwar für die gegenwärtigen Augenblicke durch Unterwerfung in französischem Schutze sein Bischen Eigenthum gerettet habe, auf dem aber der Haß seiner Landsleute ruhe, welche gewiß nicht säumen würden, diese Abtrünnigkeit zu rächen. »Es bleibt ihm nur ein Mittel übrig,« fuhr Astolfo fort, »nämlich, weil es an der Zeit noch ist, sein Gütchen zu verkaufen und sich in ein anderes Land zu begeben. Freilich sei es schwer, bei den gegenwärtigen Umständen einen Käufer zu finden, doch auch da werde sich wohl noch Rath finden,« wobei er ein geheimes Lächeln zu unterdrücken suchte. Sie hatten sich durch Ruhe in etwas erholt. Doch durften sie der Gefahr wegen nicht allzulange verweilen; sie machten sich daher auf den

Weg, und suchten durch doppelte Eile das Versäumte einzubringen. Es wäre für jeden ein seltener Anblick gewesen, einen französischen Offizier und einen spanischen Guerillaführer in solcher Vertraulichkeit mitsammen wandern zu sehen.

Endlich, nachdem sie mehrere Stunden Wegs durch die unwirthbarste Wildniß zurückgelegt hatten, erblickten sie hoch oben auf einen Felsen die Ruinen einer Ritterburg, deren düstere Mauern melancholisch, und gleichsam den Verlust der vorigen Größe betrauernd in das düstere Thal herabblickten. »Hier,« sprach Astolfo, »muß durch einige Tage mein Aufenthalt seyn, bis die in der Gegend umherstreifenden Guerillas sich wieder wo anders werden hingezogen haben. Für den nöthigen, freilich etwas sparsamen Unterhalt habe ich bereits gesorgt, an Sicherheit hoffe ich, wird es hier nicht mangeln, denn du weißt, daß mein Volk am Aberglauben hängt, daher wagt es ja keiner, diese verrufenen Mauern zu betreten, von denen die Sage geht, daß hier nächtlicher Weile die Geister der verstorbenen Burgbewohner ihr Unwesen treiben. Ich

kann dir nicht Gesellschaft leisten, denn meine Zeit ist gemessen, und jeder Augenblick Verzögerung könnte Verdacht erregen. — Binnen acht Tagen kann Vieles sich ändern, so lange, mein Freund, mußt du hier verborgen bleiben, wenn du aber am Fuße dieses Felsens ein kleines weißes Fähnlein aufgestellt erblicken wirst, dann ist die Zeit gekommen, wo du diesen Schlupfwinkel mit Sicherheit verlassen kannst.« — Sie waren nun am Felsen angekommen, herzlich drückte Astolfo den Freund an seine Brust, kein Wort des Abschiedes kam mehr über seine Lippen, er sprang schnell in das Gebüsche, und war im Nu den Augen des nachstaunenden Louis entschwunden.

Dieser ruhte hier noch einige Augenblicke, dann aber begab er sich nach dem schmalen, mit Gesträuche dicht überwachsenen Fußsteig, welchen ihm Astolfo bezeichnet hatte, und kletterte, obschon äußerst mühsam, den Felsen hinauf, bis er die Ruinen erreichte. Es war ein schauerlicher Ort, wo allenthalben die Bilder der Zerstörung und Verwesung sich den Blicken darstellten. Hie und da gähnten ihm tiefe Schluchten

entgegen, welche wahrscheinlich ehemal zu Gefängnissen dienen mochten, deren Gewölbe eingestürzt waren; man konnte, ohne sich über Steingewölbe fort zu arbeiten, keinen Fuß weiter setzen, und alles dieß war mit Nesseln und anderen wucherdem Unkraute überwachsen. Wie Louis durch die erste halbverfallene Halle trat, flatterte mit lautem Geräusche eine ganze Schar Nacht- und Raubvögel empor, welche durch seine Ankunft aus ihrer Ruhe aufgestört worden waren, und durchkreisten mit rauschenden Fittigen die Luft. Louis fühlte sich etwas unheimlich an diesem Orte, doch blieb ihm nichts übrig, als sich hier so lange, bis eine günstigere Zeit eintreten würde, verborgen zu halten. Bald gewahrte er eine Treppe, deren Stufen schon halb verfallen waren, und da ihm daran lag, seinen Aufenthalt genau zu erforschen, so stieg er sogleich hinauf, um in die oberen Gemächer zu gelangen. Ein langer Gang nahm ihn auf, und als er selben durchschritten hatte, gelangte er an eine hohe eicherne Pforte, über welcher ein gemalter Wappenschild angebracht war, doch hatte die Hand der Zeit das Gemälde

so verwischt, daß es unmöglich war, etwas Bestimmtes auszunehmen. Er öffnete die Thür, und befand sich nun in einen ungeheuern Saal. Das Erste, was ihm auffiel, war ein Fäßchen Wein, ein bedeutender Vorrath von Brot, Käse und gar gekochtem Fleisch, welches auf einen großen runden Tisch ausgebreitet war. Das hat Astolfo für mich bestimmt, sprach er zu sich selbst, und da er durch einen so langen und sehr beschwerlichen Weg der Ruhe und Erquickung höchst bedürftig war, machte er sich sogleich über die dargebotene Stärkung her. Als er sich hinlänglich ausgeruht und gesättigt hatte, eilte er zu dem Balkone des Saales, und konnte die herrliche Aussicht nicht genug bewundern, welche sich ihm von dieser Höhe darbot.

Sein Geist vertiefte sich in die Vergangenheit, wo hier noch reges Leben geherrscht haben mochte; er sah im Geiste hier die kühnen Helden ihrer Zeit in den glänzenden Rüstungen auf- und abwallen, und bei vollen Bechern sich ihre Kriegsthaten erzählen, er hörte das Harfenspiel der sittigen edlen Fräulein, wodurch sie theils zu unüberwindlichem Muthe die jungen Helden

entflammten, theils der reinsten Liebe zarter Gefühle in die pochende Brust zauberten, ach alle diese Herrlichkeiten, all der ehmalige Biedersinn und die zarte Treue schien durch den Hauch der Zeit entschwunden, und statt dem ehmaligen frohen Lebensoden wehte dem Wanderer nur kalter Moderduft entgegen. Lange sehr lange blieb er in solche Betrachtungen versunken, dann aber besah er die Verzierungen des Saales, in welchem an beiden Seiten die Ahnenbilder in Lebensgröße aufgehangen waren. Auch hier hatte die Hand der Zeit grausam gewüthet, und nur hie und da waren noch einige frappante Gesichtzüge der Ritter kennbar, welche mit drohenden Blicken auf den Feind ihres Vaterlandes herabzuschauen schienen; es gab wirklich einige Gesichter darunter, welche Louis nicht ohne geheimen Schauer betrachten konnte.

So war der Abend herangebrochen, und Louis warf sich auf ein Strohlager, welches in einer Ecke des Saales ausgebreitet war, aber sein Schlaf war unruhig, denn seine Phantasie war zu erhitzt gewesen, und alle die Gestalten

der längst vermoderten Burgbewohner gaukelten im bunten Gewirre an seiner Seele vorüber. Plötzlich war es ihm, als ob ein leises Geräusch ihn vom Schlummer aufwecken wollte, matt schlug er die Augen auf, da dünkte ihm, als ob eine lange, hagere Gestalt durch den Saal schleiche, sie war in ein weißes Tuch gehüllt, das sie am Boden nachschleppte, doch war ein Zipfel desselben so über den Kopf gezogen, daß er das Gesicht nicht ausnehmen konnte. Bei dem Tische blieb sie einige Augenblicke stehen, dann aber schwebte sie wieder langsam zur Thüre hinaus.

Jetzt erst hatte Louis sich vollkommen ermuntern können, rasch sprang er auf, und eilte der Erscheinung nach, eine Pistole in der Hand; aber als er den Gang erreichte, war nichts mehr zu sehen. Tiefe Todenstille umgab ihn, durch die ausgebrochenen Fenster aber zog eine so kalte Nachtluft, daß ihn zu frösteln begann, er kehrte nach seinem Lager zurück, hüllte sich tief in seinen Mantel, und entschlief bald wieder.

Wie er am folgenden Tage, nachdem die Sonne schon ziemlich hoch heraufgestiegen war, erwachte, war das Erste, woran er sich erin-

nerte, die nächtliche Erscheinung — er hielt alles für einen bloßen, äußerst lebhaften Traum — und wie er aufgestanden war, und sich aufs Neue mit einem Morgenimbiße laben wollte, bemerkte er, daß sein Vorrath um einen guten Theil geplündert worden sey. — Wie? rief er, meine nächtliche Erscheinung wäre also kein bloßes Traumbild gewesen, und wie es scheint, hat ein Gespenst mit Haut und Knochen mich seines Besuches gewürdiget? Nun warte, du sollst mir das zweitemal gewiß nicht so ungestraft davon kommen, und meine Vorräthe so schmälern — ich habe ja Muße genug, alles genau zu durchsuchen, denn ich muß ja doch wissen, mit wem ich meinen verborgenen Aufenthalt zu theilen habe. — Alsogleich machte er sich auf den Weg, nachdem er sich mit seinen Waffen versehen hatte. — Er durchstrich das ganze Gebäude, aus dessen Umfange er schließen konnte, daß es einst eine der ansehnlichsten Burgen in der ganzen Gegend umher gewesen seyn müsse — kein Winkel blieb undurchsucht, wo er nur immer über das zusammengeschossene Steinwerk kommen konnte,

kroch er hin, selbst mit Lebensgefahr wagte er sich in einige Kellergewölbe hinab über die halbverfallenen Stufen; aber nirgends war die geringste Spur zu entdecken. — Mißmuthig und ermüdet kehrte er nach dem Saale zurück, dem einzigen Orte, welcher noch zur Noth bewohnbar war. — Bald begann sich aber auch der quälende Unhold, Langeweile einzustellen — er verwünschte den Zufall, welcher ihn nöthigte, hier ganz abgeschieden von der Menschheit in Unthätigkeit zu verweilen — ja er beschloß nur ein Paar Tage hier zu verweilen, und dann sein Heil in der Flucht zu suchen, und wann es auch auf's Aeußerste kommen sollte.

Die Nacht brach herein, äußerst mißmuthig warf er sich auf sein Lager, mit dem festen Entschluße, wach zu bleiben, um vielleicht die nächtliche Erscheinung abwarten zu können. So schön der Tag gewesen war, so dräuend brach der Abend herin. Dunkle Wolken umschleierten den Horizont, ein Wind erhob sich, welcher immer heftiger zu werden begann — und immer mehr die düsteren Nebelwolken zusammentrieb, bald aber wandelte sich der Wind in einen wüthenden

Orkan um, mit lautem Gekrache stürzten hie und da noch lockere Mauern ein, daß der Erdboden zu beben schien, und der Wind stürmte so kalt und wüthend durch die eingebrochenen Fenster, daß Louis sich über und über in seinen Mantel hüllen mußte. Er hätte sichs nicht so fest vorzunehmen gebraucht, wach zu bleiben, denn ohnehin schreckte ihn, so oft er die Augen schloß, das schauerlich gräßliche Gepolter wieder vom Schlafe auf. So nahte endlich die Mitternacht heran, Louis zwang sich mit Gewalt wach zu bleiben, und jetzt vernahm er, da das Heulen der Windsbraut auf einige Augenblicke nachgelassen hatte, leise Fußtritte, und bald darauf schwebte die nämliche Gestalt in ihrem langen Leichentuche herein, rasch sprang Louis auf, und hielt ihr die gespannte Pistole vor. »Du bist des Todes,« rief er, »wenn du nur einen Schritt von der Stelle dich bewegest. Steh mir Rede, was treibst du für ein Gewerbe hier?«

»Das eines Elenden, welcher hier gleichsam begraben ist. Glaube ja nicht, daß ich vor deinem Feuergewehre zittre, denn der Tod würde mir zur Wohlthat werden, und lange würde ich ihn

selbst herbeigerufen haben, wenn mir nicht an meinem Seelenheile gelegen wäre, denn beim allmächtigen Himmel nicht lange mehr kann ich dieses namenlose Elend ertragen.«

»Ein Unglücklicher hat von mir nichts zu besorgen, fühle ich doch selbst genug, wie einem Leidenden zu Muthe ist. Enthülle mir daher dein Elend, vielleicht, daß noch ein Fünkchen Hoffnung leuchten könnte, wie abzuhelfen wäre.«

Beide nahmen nun am Tische Platz, und Louis reichte dem Unbekannten einen Becher Wein; denn er sah deutlich wie sehr er einer Labung bedürftig sey. Mit sichtbarer Begierde ergriff er diese Erquickung. »Du scheinst mir ein guter Mensch zu seyn,« begann er endlich, »und ich will mich dir gänzlich anvertrauen. Wisse denn, daß ich einer der wohlhabensten Männer in Spanien war. Pracht und Ueberfluß herrschten in meinem Hause, kein Vergnügen blieb mir fremd, ich vergeudete mit vollen Händen, und lachte der andern Freunde, denn mein Reichthum schien unversiegbar zu seyn.

Wahre innige Liebe war mir bisher immer fremd geblieben, wie hätte ich auch für solche

Gefühl haben können, da ich bloß gewohnt war, von einem Vergnügen zum andern zu taumeln. Da fügte es sich, daß einer meiner Freunde sich zu vermählen beschloß, ich sah seine Braut, und die Flamme der heftigsten Leidenschaft schlug in meinem Herzen empor. Sie zu besitzen, und wenn es auf das Aeußerste kommen sollte, war mein Entschluß. Durch hundert Kunstgriffe suchte ich sie ihm abwendig zu machen, ich opferte ungeheure Summen, aber alles vergebens, mit gränzenloser Liebe hieng Blanka an ihrem Geliebten. Da ich endlich, meiner Leidenschaft nicht mehr mächtig immer zudringlicher ward, wußte sich die Aermste nicht mehr zu helfen, sie mußte ihrem Geliebten meine Zudringlichkeit entdecken. Er stellte mich über mein Benehmen sehr ernstlich zur Rede, seine Ausdrücke empörten mich, wir kamen sehr hart übereinander, ich forderte ihn zum Kampfe. Ein wüthendes Gefecht begann, in flammender Wuth vergaß ich all' unserer vorigen Freundschaft, meine Klinge fuhr durch seine Brust, und er stürzte todt zu meinen Füßen. Jetzt war das höllische Feuer in meinen Inneren erloschen. Ich übersah

in einem Augenblicke nicht nur das Unrecht meiner That, sondern auch meine eigene Gefahr, da der Getödtete zu einer der ersten Familien des Landes gehörte. Was ich nur in der größten Eile zusammenraffen konnte, nahm ich mit mir, ich floh allein bei Nacht und Nebel, und hielt mich in Wäldern verborgen.

Wie ich einst nach heftiger Ermüdung im Gebüsche eingeschlafen war, fühlte ich mich plötzlich von starken Händen emporgerüttelt, ich blickte auf, und sah mich von einer Rotte bewaffneter Kerls umgeben, deren Phisiognomieen mir nichts Gutes verkündeten. Es waren Räuber, sie forderten für die Erhaltung meines Lebens meine ganze Baarschaft. Vergebens betheuerte ich, nichts bei mir zu haben, man riß mir die Kleider vom Leibe, beraubte mich meiner ganzen Baarschaft, warf mir einige elende Lumpen hin, und verließ mich unter lautem Hohngelächter. So war ich denn nun ärmer als der gemeinste Bettler, denn ich durfte nicht einmal mich öffentlich sehen lassen, um mir Brot zu erbetteln.

Ein namhafter Preis war auf meinen Kopf gesetzt, alle meine Güter waren eingezogen, ich

war also zum ärmsten und unglücklichsten Menschen in der Welt geworden. Kummer und Elend wirkten zu heftig auf mich, ich fühlte mich krank, und fand endlich Zuflucht in einem Hospitale, wo man mich aus Gottes Barmherzigkeit aufnahm und pflegte. Hier erfuhr ich nun noch aus dem Gespräche die traurige Folge meiner ruchlosen Liebe. Das arme Mädchen konnte den Verlust ihres Geliebten nicht überleben, Verzweiflung wüthete in ihrem Innern, sie entwischte ihrer Aufseherin, und man fand ihre Leiche in dem großen Teiche des Hausgartens. Diese Nachricht wirkte doppelt auf meine geschwächten Nerven, ich verfiel in eine hitzige Krankheit, und nur durch die sorgfältigste Mühe und Pflege konnte ich vom gänzlichen Wahnsinne gerettet werden. Aber alle meine Kräfte waren dahin, ich schlich nur gleich einem Schattenbilde umher. Um diese Zeit wüthete bereits der Krieg heftig in unsern Ländern, alle Hospitäler wurden mit Verwundeten überfüllt, und die Halbgenesenen mußten ihnen Platz machen. Unter diesen war auch ich. Mit weniger Baarschaft und einem kleinen Mundvorrathe versehen verließ ich meine bisherige Zufluchts-

stätte, ohne zu wissen, wo ich mich hinzuwenden habe. So durchstrich ich, unkenntlich genug durch mein Elend das Land, von der Mildthätigkeit anderer Menschen lebend. Endlich kam ich in diese Gegend, wo ich Unterstand in dem Hause eines wohlhabenden Bauern fand. Man hatte Mitleiden mit meiner hilflosen Lage, und ließ mir die beste Pflege angedeihen, wo ich mich endlich zusehends wieder erholte.«

»Während dem war das Kriegsfeuer in hellen Flammen aufgeschlagen, allenthalben sammelten sich Banden, um durch den grausamen Krieg dem Frieden Abbruch zu thun. Jung, und durch die gute Pflege bald wieder rüstig genug, ließ ich mich von meinem Wirthe bereden, mit ihm gegen die Feinde des Vaterlandes auszuziehen. Da mir das Leben zur Last geworden war, und ich den Tod mit den Waffen in der Hand nicht scheute, so erregte mein Muth oder vielmehr meine Tollkühnheit bald Aufsehen. Es gelang mir ansehnliche Beute zu erringen, und bald brachte ich es so weit, daß ich selbst Anführer einer Guerillenbande ward, und in der That, ich machte den Franken so

viel zu schaffen, daß ein bedeutender Preis auf meinen Kopf gesetzt wurde. So war ich denn nun von diesen und meinen Landsleuten gleichsam verbannt, und nur unter meiner Bande war ich noch sicher. Aber auch hier verfolgte mich mein Unstern, meine allzuraschen Fortschritte hatten den Neid meiner übrigen Gefährten erregt. Gastalgo, ein anderer Guerillaführer, allgemein beliebt, war am meisten gegen mich aufgebracht, da mein Ruhm den seinigen zu verdunkeln drohte; er versuchte, mir eine Grube zu graben, und verließ mich mit seinen Leuten in einem bedeutenden Gefechte. Ich verlor den größten Theil meiner Leute, und nur mit Mühe gelang es mir, mich mit Wenigen durchzuschlagen. Mein Herz war in Wuth entbrannt, ich suchte meinen Gegner auf, machte ihm die bittersten Vorwürfe, wir forderten uns, und ich streckte ihn mit einem Pistolenschuße nieder. — Nun war Oehl ins Feuer gegossen. Ein so allgemeiner Liebling war durch mich gefallen, allgemeine Rache war mir geschworen, nur schnellste Flucht konnte mich retten, aber wo sollte ich mich nun hinwenden? Im ganzen Vaterlande

war kein Plätzchen mehr zu finden, daß mir eine Freistätte hätte gewähren können. So gelangte ich zu diesen Ruinen und beschloß, hier so lange mich aufzuhalten, bis eine für mich günstigere Zeit wieder eintreten würde. Nur Nachts begab ich mich bald nach diesem, bald nach jenem Orte, mir Lebensmitteln anzuschaffen, benutzte aber auch weislich die allgemeine Sage, daß hier die Geister der Verstorbenen sich aufhalten und schlich oft, in mein weißes Tuch gehüllt, unter klaglichem Aechzen umher, damit jeden unberufenen Späher abzuhalten. Den Tag über blieb ich aber in einer verborgenen Schlucht versteckt. Auf einer solchen nächtlichen Wanderung kam ich in diesen Saal und staunte nicht wenig, als ich solche bedeutende Vorräthe hier aufgehäuft fand. Kein Augenblick hätte mir willkommener seyn können. Ich nahm in der Eile, was ich fortschleppen konnte, und beschloß nach und nach mir Alles zuzueignen, um der beschwerlichen Wanderungen nach den Dörfern auf einige Zeit überhoben zu seyn. — So habt ihr nun meine Begebenheiten erfahren. Hat auch euch das Unglück hieher getrieben, so be-

dauere ich euch, und wünsche nur, daß ihr früher von hier erlöset werdet, denn für mich ist noch nicht die geringste Aussicht vorhanden, diesen widerlichen Ort verlassen zu können.«

Louis bedauerte den Armen, er gestand ihm, daß er selbst in kurzem diesen Aufenthalt verlassen werde, und ermahnte ihm, sein Heil verkleidet wo anders zu versuchen, indem es doch gar zu traurig wäre, wer weiß wie lange noch hier gleichsam begraben zu verweilen, indem es ihm dagegen doch vielleicht gelingen könne, sich verkleidet bis an das Meer durchzudrängen, und dann auf einem Schiffe nach Italien zu gelangen.

»Euer Rath ist weise und gut,« sprach jener, »ich werde ihn befolgen, und mit euch zugleich diese Ruinen wieder verlassen.«

So blieben sie nun wieder einige Tage beiammen, da gewahrte Louis plötzlich eines Morgens am Fuße des Felsens ein weißes Fähnchen aufgesteckt, und erkannte es als das von Astolfo versprochene Zeichen, daß es nun räthlich sei, die Ruinen zu verlassen. Er theilte seinem Leidensgefährten diese Entdeckung voll Freude mit,

und sie beschlossen schon am folgenden Morgen ihre Wanderung anzutreten. Der Fremde war in der Nacht nach dem nächsten Orte gewandert und hatte frische Bauernkleider besorgt. Wie kaum noch der Morgen herangraute, verließen sie die Ruinen, und als sie tief in die Waldung gelangten, wo die Wege sich theilten, nahmen sie herzlichen Abschied von einander, mit dem Wunsche, sich in günstigeren Zeiten wieder zu sehen.

Fünftes Kapitel.

Gefahren über Gefahren.

So schnell es sich thun ließ, wanderte Louis nun seine Straße fort, von dem herzlichsten Wunsche beseelt, nur recht bald wieder zu einer französischen Truppen-Abtheilung zu gelangen. Er sprach in einer Schenke ein, weil heftige Ermüdung ihn hiezu nöthigte. Da um den Rundtisch in der Gemeindestube mehrere Bauern beisammen saßen, lagerte er sich bloß in einem Winkel hin, labte sich mit etwas Wein und Braten, und schien bald zu entschlummern, welches absichtlich geschah, und der spanischen Sprache vollkommen mächtig, aus ihrem Gespräche etwas zu vernehmen, welches vielleicht

für ihn von Nutzen hätte seyn können. Er vernahm aber nicht die günstigsten Urtheile für das französische Heer, indem die Macht und Stärke der Guerillas immer mehr über Hand nahm, und überall die Besatzung der Städte, vorzüglich in Barcellona verzweiflungsvoll sich wehrten. Immer lauter wurde das Gespräch, der Tumult war ihm zuwider, und er verlangte von dem Wirthe ein kleines Stübchen für sich; dadurch wurden die Uebrigen aufmerksam gemacht, sie blickten nach dem Fremden hin, und lispelten sich etwas in die Ohren, doch Louis bekümmerte sich wenig darum und folgte dem Wirth nach seiner Schlafstelle. Erst als er hier allein war, fiel ihm dieß Benehmen auf, aber er achtete es um so weniger, da er sich gegen diesen für einen Ochsenhändler ausgab, welcher Willens sei, sich nach Andalusien zu begeben, um dort zum nächsten Stiergefechte ein Paar tüchtige Thiere einzuhandeln, welcher ihm auch vollen Glauben beizumessen schien. Sobald der Tag herangebrochen war, berichtigte er seine Zeche, erfuhr, daß die Bauern schon vor einer Stunde die Schenke verlassen hatten, und schlug

nun in entgegengesetzter Richtung seinen Weg ein.

So mochte er ohngefähr eine Stunde fortgeschritten seyn, als plötzlich aus dem dunkeln Gebüsche ein gellender Pfiff erscholl, welcher sogleich von zwei anderen Seiten erwiedert wurde. Kaum konnte Louis sich noch recht besinnen, so stürzten mehr als zwanzig Kerls von allen Seiten hervor, unter welchen er auch die Bauern aus der Schenke erkannte. Sie riefen ihm zu, sich ohne Widerrede zu ergeben. Louis aber hielt ihnen seine Pistolen vor, und drohte, den niederzuschießen, der nur noch einen Schritt sich nähern würde. Ein lautes Gelächter erscholl über diese Drohung, uud zwei der Kühnsten stürzten auf Louis zu, da schmetterte der Donnerschlag aus beiden Läufen, und beide stürzten zu Boden, aber ehe Louis noch sein zweites Pistol ergreifen konnte, war er bereits von rückwärts gepackt zu Bnden gerissen und entwaffnet. Sobald man seine Hände mit Stricken gebunden hatte, wurde er zu einem der Kerls geschleppt, welcher ihr Anführer zu seyn schien.

»Du hast zehnfachen Tod verdient,« rief

dieſer, »denn nicht nur, daß du zwei unſerer liebſten Kameraden zu Boden ſtreckteſt, ſondern du gehörſt auch zu den Feinden unſeres Vaterlandes; wir haben dich erkannt, du biſt bei dem abtrünnigen Marquis Cullero, welcher unſerer Rache nicht entgehen wird, mit deinen Reitern im Quartier gelegen, und nun ſoll dich die Strafe dafür erreicht haben. Wir könnten ſchnell dich tödten, doch das haſt du nicht verdient; langſamen, ſchmählichen Todes ſollſt du ſterben, durch die Bruſt treibt ihm dieſen Nagel dort an jenen Baum, ſo mag er langſam unter den ſchrecklichſten Qualen verſchmachten, und noch halb lebend den Raubvögeln zur Speiſe dienen.«

Louis ſchauderte bei dieſer ſchrecklichen Todesart, vergebens bot er ihnen alle ſeine Barſchaft und Löſegeld, man lachte nur ſeiner.

Jetzt ergriffen ihn zwei baumſtarke Kerls, während ein Dritter den Hammer und den langen eiſernen Nagel hervor zog, den Unglücklichen damit an den Baum zu heften. Dann wurde er fortgeſchleppt; ſie riſſen ihm das Wamms auf, und der lederne Gürtel Aſtolfos rollte auf den Boden. Raſch hob ihn einer auf, und brachte

ihn dem Anführer. »Haltet mit der Hinrichtung ein,« rief dieser, und betrachtete sammt den Uebrigen allen den Gürtel auf das Genaueste. Lange Zeit sprachen sie heimlich untereinander. Vergebens schienen sich ein Paar unter ihnen zu ereifern. Sie wurden überstimmt, und jetzt befahl der Anführer, die Hände des Gefangenen loszubinden. Er warf ihm den Gürtel zu. »Durch dieses Andenken eines uns schätzbaren Mannes,« sprach er, »bist du frei gesprochen. Ziehe hin zu deinen Brüdern, unsern bösesten Feinden, merke dirs aber wohl, wenn du noch einmal bewaffnet ergriffen wirst, dann wird und kann dieser Talismann dich nicht mehr schützen, und du bist dann unserer doppelten Rache anheim gefallen. Damit wir aber ganz den Willen des edlen Astolfo erfüllen, und damit deine Landsleute sehen, daß auch Großmuth in den Herzen derer wohnen, welche sie so grausam verfolgen, so sollen zwei meiner Leute dich so weit begleiten, bis du ohne weitere Gefährde zu den Deinigen gelangen kannst.«

Jetzt wählte er zwei der rüstigsten Bursche, sie nahmen den Befreiten in ihre Mitte, und

wanderten nun schnellen Schrittes mit ihm fort. So wanderten sie beinahe eine Tagreise fort, bis sie endlich aus dem Gebüsche brachen, wo eine weite Ebene vor ihnen lag. »Wir sind am Ziele,« sprach der Eine, »denn weiter zu gehen ist uns nicht gestattet; wandere den schmalen Fußsteig fort, welcher durch die Ebene sich windet, dann wirst du nach ungefähr einer Stunde an eure Vorposten gelangen. Wehe dir, wenn du verräthst, in welchem Theile der Wälder du vor unserem Gerichte standest, wehe dir, wenn du noch einmal in unsere Hände geratheſt, denn dann soll dich auch Astolfos bester Wille nicht mehr retten können.« Mit diesen Worten wandten sie sich um, und waren mit Blitzesschnelle im Gebüsche verschwunden.

Einer der schrecklichsten Gefahren war Louis entgangen, dankbar hob sich sein Blick himmelwärts, und mit inniger Rührung dachte er an den seltenen Freund Astolfo, nichts so herzlich wünschend, als ihm seine Wohlthat vergelten zu können. Anhaltend schritt er fort, als ihm plötzlich ein lautes Halt entgegen tönte, und von einem Baume hervor ein Reiter mit gespann-

ter Pistole auf ihn zusprengte. Louis gab sich ihm in französischer Sprache zu erkennen, und wurde von ihm nach den weiteren Posten geleitet, wo er endlich bei einem Bivouak anlangte, in welchem sich der Vortrab eines Verstärkungskorps befand, welches nach einigen Tagen aufbrechen sollte, das Belagerungsheer vor Barcellona zu verstärken. Der kommandierende Offizier erkannte ihn sogleich und ließ alles bereiten, was zu seiner Ruhe und Bequemlichkeit erforderlich war. Und da er eben an den obersten Befehlshaber Rapport abzustatten hatte, machte er diesen sogleich mit der Ankunft und den bisherigen Schicksalen des Lieutenants Louis von Belleville bekannt.

Dieser bedurfte nun nach so vielen überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren der Ruhe höchst nöthig, auch fand er in dem Kreise seiner Kriegskameraden hinlängliche Zerstreuung und seine ehemalige fröhliche Laune würde wieder ganz zurückgekehrt seyn, wenn diese nicht durch die Erinnerung an Isabellen getrübt worden wäre. — So strichen mehrere Tage dahin, als endlich eine Depesche aus dem Hauptquartier

anlangte mit dem Befehle, unverzüglich zur Verstärkung des Belagerungscorps vor Barcellona aufzubrechen.

Auch ward dem verdienstvollen Belleville die Anführung einer Truppe Reiter aufgetragen. Froher Tumult herrschte nun im ganzen Bivuac, denn alle freuten sich, neue Proben ihres Muthes ablegen zu können, auch Louis hatte sich neu gerüstet, und trat den vereinten Zug an.

Wie sie vor Barcellona anlangten, wurde sogleich jeder Abtheilung der Hilfstruppen der gehörige Posten angewiesen. Louis, welcher eine Schaar auserlesener Reiter befehligte, fand seinen Platz unferne des Hauptquartiers, um bei jeder vorfallenden Expedition sogleich bei der Hand seyn zu können. Er bestieg nun einen Hügel, um die belagerte Stadt genauer bespähen zu können. Inniges Mitleiden fühlte er mit den Bewohnern der unglücklichen Stadt, welche schon so lange allen Schrecknissen einer wüthenden Belagerung ausgesetzt waren, der größte Theil ihrer Werke lag in Schutt zusammengestürzt, nur durchlöcherte Gebäude ragten über die noch übri-

gen Wälle hervor, und deutlich bemerkte man die Trümmer von Thürmen, deren obere Theile durch die Bomben abgerissen waren. Mehr einem Schutthaufen als einem bewohnbaren Orte schien die Stadt zu gleichen, auch hieß es, die Noth habe bereits in der enge eingeschlossenen Stadt eine solche Größe erreicht, daß die Einwohner gezwungen seyen, die eckelhaftesten Gegenstände zur Nahrung zu wählen, aber dennoch war noch an keine Uebergabe zu denken; mit fanatischer Wuth wurden die Ueberreste der Festungswerke vertheidiget, jeder Einzelne schien gleichsam eine neue eiserne Mauer zu bilden, welche selbst die geübteste Tapferkeit nicht zu durchbrechen vermochte. Aus den Hauptquartieren der Franzosen kam ein donnernder Befehl um den Andern, die Eroberung zu beschleunigen, und der Leiter der Bestürmung hätte verzweifeln mögen, daß alle seine Anstrengungen so wenig Nutzen brachten.

Nach mehreren wüthenden Stürmen, nach der Unterminirung und Sprengung mehrerer der wichtigsten Gebäude im Innern der Stadt glaubte er endlich, die Vertheidiger geneigter gemacht zu haben, und beschloß, sie durch einen Parla-

mentair unter vortheilhaften Bedingnissen aufzufordern.

Aber wer sollte diesen Auftrag übernehmen? Die älteren Offiziere sahen nur zu gut ein, mit welcher Lebensgefahr solch ein Unternehmen verbunden sey, und hatten hunderterlei Vorwände in Bereitschaft, die Jüngeren aber waren zu dieser Unternehmung nicht geeignet, weil keiner der spanischen Sprache zu einem solchen Geschäfte vollkommen mächtig war. Wie der General erfahren hatte, daß Louis diese Sprache spricht, blieb unbekannt, genug er ließ ihn zu sich berufen, und bedeutete ihm unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken, daß er ihn zu einer Unternehmung bestimmt habe, welche ihm die Huld des Königs im höchsten Grade erwerben werde. Louis konnte sich dem Ansinnen des Befehlshabers nicht füglich entschlagen, eine Weigerung würde er, selbst wenn er die Größe der Gefahr gekannt hätte, seiner Ehre nachtheilig gefunden haben, und übernahm also willig die Befehle des Generals.

Von einem Tambour begleitet und einem Sergeanten, welcher zum Zeichen einer friedlichen

Unterhandlung eine weiße Fahne trug, nahte er sich dem vordersten Außenwerke; da knallte ein Büchsenschuß, und der Sergeant wälzte sich in seinem Blute; bei einem zweiten pfiff eine Kugel dicht neben dem Haupte des Tambours vorbei, und dieser, vom Schrecken ergriffen, rannte nach dem Lager zurück. Nun befand sich Louis allein, er sah wohl ein, wie nahe hier die Gefahr mit der Ehre verbunden sei, zurückzukehren würde ihn in seinen Augen auf ewig gebrandmarkt haben; er raffte also die weiße Fahne auf und schritt unverzagt der Brustwehre näher. Ein Mann, halb in Lumpen gehüllt, aber zum Zeichen des Offiziersranges die Achseln mit goldenen Epaulets geschmückt, erschien auf dem Steingewölbe des halb zusammengeschoßenen Walles, und fragte nach seinem Begehren. Auf die Aeußerung, daß er zur friedlichen Unterhandlung abgeordnet worden sei, wurde ihm bedeutet, sich hier ruhig zu verhalten, bis die Erlaubniß, eingelassen zu werden, von den Befehlshaber zurück komme. Es verging eine lange Weile, ehe dieser Offizier wieder zurück kam, nun wurde eine lange Leiter angelehnt,

und dem Parlamentair gestattet, herauf zu klettern. Als er die Höhe des Mauerwerkes erreicht hatte, war er der Meinung, man würde ihn wie gewöhnlich die Augen verbinden, aber man hielt es aus Stolz nicht für nothwendig; unter dem Vortritte des Offiziers nahmen ihn vier zerlumpte Kerls in die Mitte, und leiteten ihn durch die engen Straßen der Stadt.

Mit Schaudern warf Louis seine Blicke umher, durch die unmäßig eingeworfenen Bomben war der größte Theil der Häuser in halbe Ruinen verwandelt, die Klöster und andere feste Gebäude waren durch die Minen in gräßliche Schutthaufen zusammen gesunken, und an allen Ecken waren Galgen aufgerichtet, an welchen noch die Leichname der Unglücklichen hingen, welche es, ohne Unterschied des Geschlechtes auch nur mit einer Miene gewagt hätten, über das schreckliche Unglück zu klagen. Nur obenhin verscharrte Leichname und auf den Straßen umherliegende umgefallene Thiere verpesteten die Luft; hie und da sah man auf den Steinhaufen ihrer ehemaligen Häuser abgezehrte ausgehungerte Mütter

ſitzen und an einer Brotrinde nagen, während ſich ihr Säugling vergebens bemühte, aus der ausgetrockneten Bruſt einige Nahrung zu ſaugen. Die Männer aber, deren ſcheidloſe Säbel bloß mit einen Strick um die Schulter gehängt, auf den Steinpflaſter raſſelten, welche die bloßen Füße nur mit einigen Lappen umwickelt und den Körper mit den ſchmutzigen Fragmenten ehemaliger Kleidungsſtücke behängt hatten, glichen zwar nur mehr abgezehrten Leichengeſtalten; aber das Feuer des wildeſten Fanatismus flammte aus ihren Augen, und mit drohenden Gebehrden und gräßlichem Geſchrei verlangten ſie, den feindlichen Offizier ihrer Wuth zu überlaſſen. Nur mit der äußerſten Mühe vermochten der Offizier und die Wache den wüthenden Pöbel zurückzuhalten; mit dem Bedeuten, daß erſt die Junta über ſein künftiges Schickſal entſcheiden werde. Mit lärmendem Geſchrei folgte der Troß bis an ein kleines, bombenfeſt gebautes und von außen ſtark vergittertes Haus. Louis war froh, als ſie dort eintraten und die Thore hinter ihm wieder verrammelt wurden, um nur des gräßlichen Lärmens enthoben zu

seyn; aber er konnte sich nicht bergen, daß er wohl gar ein sehr gräßliches Schicksal erfahren werde, indem bei einem solchen wüthenden Troße weder auf Menschlichkeit noch Kriegsrecht zu rechnen seyn würde, welcher in seiner blinden Wuth zu Allem, auch zu dem Schändlichsten geneigt sei.

Wie sie in den Vorhof des Gebäudes traten, lagen halb nackte Kerls auf den Steinpflaster umher, ihre Cigarren rauchend, und glotzten den Eintretenden mit wilden, stürmischen Gesichtern an, ohne jedoch einen Laut von sich zu geben. Louis schritt mit seiner Begleitung in ein geräumiges, gewölbtes Gemach, wo durch eine Nebenthür ein Tumult ihnen entgegen drang, als ob eine Gesellschaft von Trunkenbolden versammelt wäre. Der Offizier entfernte sich in das Nebengemach, und es dauerte eine lange Weile, bis er wieder zurück kam und den Parlamentair einzutreten winkte.

An einem großen Rundtische saßen vier Männer, welche ein kaum bemerkbar besseres Ansehen hatten; ihre Gesichter waren dicht mit Bärten umwachsen, und aus ihren Augen sprüh-

ten Funken des bitterſten Haßes und Verderbens. Louis brachte nun den Auftrag des Kommandirenden vor; die Bedingniſſe zur Uebergabe der Stadt waren von der Art, daß ſie dieſe ausgehungerten, mit dem höchſten Elende kämpfenden Menſchen füglich hätten annehmen können, aber welche Beweggründe wären wohl im Stande, den Fanatismus zu bekämpfen. Eine ſtille Pauſe erfolgte, dann aber erſcholl, wie aus einem Munde ein ſchallendes Gelächter. — »Wir wollen bis zum letzten Athemzuge unſern Entſchluß behaupten,« rief Einer, »und ihr ſollt noch lange genug erfahren, was unſer Muth, was unſere Standhaftigkeit vermag Du aber, der du es nur wagen konnteſt, uns ſolche entehrende Anträge zu bringen, ſollſt es mit dem Leben büßen. Schleppt ihn hinaus auf die äußerſte Baſtei, und dort knüpft ihn an den Galgen im Angeſichte ſeiner Brüder, welche ſich dieß zum Beiſpiele und zur Beſtätigung unſeres feſten Entſchluſſes nehmen können.«

Vergebens machte er ſie auf das Kriegs- und Völkerrecht aufmerkſam, vergebens drohte er mit der fürchterlichſten Rache ſeiner Nation;

er wurde von gellendem Wuthgeschrei übertäubt und schon sprangen zwei Kerls hervor, ihn zu ergreifen und zum Martertod fortzuschleppen, da stand einer der Machthaber der Stadt auf, und gebot mit einer Stentorstimme allgemeine Stille. »Ferne sei es von mir,« sprach er, »diesem Unholde das Leben zu retten. Ich wünschte vielmehr, die gräßlichsten Martern für ihn ersinnen zu können, da seine Hinrichtung dem Volke ein wahres Freudenfest geben wird, doch laßt uns zwei Würfe mit einem Steine thun. Bereits zwanzig Schuldige schmachten im Gefängnisse, welche wegen unpatriotischen Gesinnungen eingezogen, und für den morgigen Tag zur Hinrichtung bestimmt sind. Es ist ein Festtag für uns, daher wollen wir morgen diese Freude noch vollkommener machen, und auch diesen den auserseheuen Opfern beigesellen. Mag er dann an der äußersten Bastei im Angesichte seiner Brüder sein Leben verzappeln, in ihre Ohren wird aber auch zugleich das Freudengeschrei dringen, welches unsere Hinrichtungen gewöhnlich begleitet, und sie werden sich neuerdings überzeugen, welche unerschütterliche und

erhabene Standhaftigkeit wir ihnen entgegen stellen können; fort mit dem Parlamentair, er ist dem Tode anheim gefallen und das Blutgericht ist geendet.«

Diese Rede wurde mit allgemeinen Beifall aufgenommen. Louis wurde daher ergriffen und in ein so tiefes Gefängniß geworfen, als ob sie in den Mittelpunkt der Erde hinabsteigen wollten. Hier hatte er nun Muße genug, sein trauriges Abenteuer zu überdenken.

Sechstes Kapitel.

Hilfe in der Noth.

Eine qualvolle Ewigkeit schien dem Unglücklichen beinahe jeder Augenblick; es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zum gewissen Tode zu bereiten. Erschöpft und äußerst beklommen warf er sich auf das faule Stroh und versank in dumpfes Dahinbrüten. So strich eine Stunde um die andere hin, und schon mochte es seiner Meinung nach Mitternacht seyn, als er an der Nebenwand ein leises Geräusch zu vernehmen glaubte, er horchte auf, es war ihm, als ob jemand anhaltend mit flacher Hand über die Mauer streife. Jetzt vernahm er Kettengerassel, und plötzlich rollten schwere Steine zu seinen Füßen

herab, er gewahrte durch eine Oeffnung, welche sich dadurch gebildet hatte, den matten Schein einer Lampe, und jetzt streckte sich ein in eine schwarze Kapuze gehüllter Kopf hervor. »Unglücklicher, bist du noch wach,« lispelte eine heisere Stimme. »Ich bin es,« erwiederte Louis, »was verlangst du von mir?« — »Mache schnell dich auf die Beine, wenn nicht deine Flucht zu spät seyn soll.« — »Flucht? ziemt sich diese für den Krieger?« — »In diesem Falle gewiß; haben nicht die Tyranen, welche dich zum schmählichen Tode verurtheilten, von selbst alle Begriffe von Ehre und Völkerrecht aufgehoben, willst du dich freiwillig ihrer blinden Wuth zum Opfer darbieten? Bist du nicht selbst der Sache, für welche du fechtest, deine Erhaltung schuldig? Darum eile schnell, denn die Augenblicke sind kostbar.«

Zu mächtig wirkte in Louis der Trieb der Selbsterhaltung, zu schändlich und widerrechtlich war das Verfahren gegen ihn, daß er sich noch lange hätte auf seine Lebensrettung besinnen können. Mit Anstrengung zwängte er sich durch die Oeffnung, und befand sich nun in

einem kleinen Gewölbe, welches der Schein der Lampe nur sparsam erhellte. Der Unbekannte, welcher ganz in einen schwarzen Kittel gehüllt war, ergriff seine Hand, »fort, fort von hier,« rief er, »jeder Augenblick kann Gefahr bringen, denn in jeden Winkel lauert noch der Tod auf dich, wirf schnell diesen schwarzen Kittel um dich, mit den weißen Strick umgürtet, zieh die Kapuze dicht über den Kopf, und den übrigen Theil des Gesichtes mag dieser falsche Bart entstellen. Hier ist ein Pilgerstab, worauf du dich stützen magst, alt und gebrechlich scheinend, und nun magst du mir folgen vom guten Glücke begleitet.«

Hastig öffnete er eine kleine Thür, durch welche sie eintraten, und welche er nun sorgfältig hinter sich verschloß und einen schweren Riegel vorschob. Sie befanden sich nun in einen langen, schmalen Erdgang, welcher aufwärts führte, bis endlich eine eiserne Thür abermal ihre Schritte hemmte; der Fremde zog einen Bund Schlüssel hervor, öffnete diese, und sie befanden sich in einer ungeheuren Todtengruft, wo zahlreiche Särge aufgeschichtet standen, und

ringsum scheußliche Todtenfratzen angemalen waren.

»Wohl denen, die hier ruhen,« sprach der Fremde, indem er sich, um von dem beschwerlichen Wege etwas auszuruhen, auf einem der Särge setzte; »sie wissen nichts mehr von den ungeheuren Schrecknissen, welche das schöne Vaterland befallen, von den Strömen Blutes und Thränen, welche durch euch Franken hier vergossen werden.«

»Aus der Sprache,« erwiederte Louis, »so wie aus deinen Aeußerungen erkenne ich, daß du ein Spanier seiest, darum sage an, wie ist es möglich, daß du mich, deinen Feind, von der Todesgefahr retten willst?« — »Forsche nicht, im offenen Kampfe, Schwert gegen Schwert bin ich euer Feind, und wenn wir morgen im Kampfgetümmel aneinander stoßen sollten, würde mein Schwert sich einen Weg zu eurer Brust bahnen, doch wenn ich auch die Ehre meiner Landsleute nicht retten kann, so will ich doch wenigstens durch eure Flucht einer himmelschreienden Ungerechtigkeit vorbeugen; habt ihr doch selbst meinen Bruder Astolfo einst

das Leben gerettet, und wie wird das Andenken an eine solche That in der Brust eines edlen Spaniers erlöschen. Doch, wir haben genug geruht, bald wird der erste Hahnenruf die frommen Leute an dieser geweihten Stelle versammeln, und es ist nicht nothwendig, uns den Augen der Späher bloß zu geben.«

Sie standen nun auf, und eilten der Pforte zu, welche nur angelehnt war, und befanden sich an der inneren Mauer. Ein überlautes Wer da? scholl ihnen entgegen. — »Fromme Männer,« war die Antwort, »welche die größte Gefahr nicht scheuen, um wichtige Aufträge der Junta nach Pampellona zu überbringen. Gelingt dieses Unternehmen, so wird bald Barcellonas Lage zum Besten sich ändern. Hier ist ein sicherer Geleitsbrief der Junta.«

Der Offizier der Wache, welcher den Geleitsbrief genau durchsah, gab ihnen einen Mann mit, welcher sie bis an den äußersten Posten geleiten mußte. Hier erhielten sie noch die Weisung, wie sie den französischen Vorposten am Besten ausweichen konnten; und sie befanden sich im Freien.

Noch lagen die Schatten der Nacht tief über die Erde verbreitet, nur ferne gegen Osten hin, verkündeten schmale Lichtstreifen die baldige Ankunft des werdenden Tages. Ein hohes Gebüsch entzog die beiden Wanderer den Blicken der spanischen Wachen. Hier stand der Führer des Geretteten stille, indem dieß der Punkt der Scheidung sei. Wie gerne hätte ihn Louis mit ins Lager genommen, wo er gewiß mit Lohn überhäuft worden wäre, aber dieß war einem patriotischen Spanier nicht zuzumuthen. »Weder hier in eurem Lager,« sprach er, »noch in Barcellona ist meines Bleibens mehr. Auf mir wohlbekannten Wegen werde ich zu meinen Bruder Astolfo gelangen, und vielleicht wird noch eine Zeit kommen, wo wir uns mit froheren Gefühlen wieder finden werden.«

Er trennte sich mit herzlicher Umarmung, und verschwand bald hinter dem Gebüsche. Louis nahm nun die Richtung nach den französischen Vorposten. »Qui vive« donnerte ihm die Stimme der äußersten Schildwache entgegen. Louis gab sich zu erkennen, die Wache rief den Sergeanten herbei, und dieser begleitete ihn bis zu dem

Offizier des Piquets. — Mit Freude und Verwunderung empfing ihn dieser, und da es noch eine gute Weile bis zur Morgendämmerung war, ließen sich Beide zur Labung eine Bouteille Champagner trefflich behagen.

Jetzt wurde Louis zu dem Befehlshaber eskortirt, bei dem sich bereits mehrere Offiziere versammelt hatten. Alle freuten sich über seine wunderbare Rettung, waren aber auch zugleich zur höchsten Wuth über die Ungerechtigkeit der Junta entflammt. — »Mögen sie immerhin ihr Freudenfest heute bei den Galgen ihrer Landsleute feiern — ich will ihnen eine Musik dazu aufspielen lassen, daß ihnen die Ohren gellen sollen,« und sogleich gab er Befehl an alle Batterien, ein ununterbrochenes mörderisches Feuer den ganzen Tag zu unterhalten, und wenn die Stadt darüber verschüttet werden sollte. — Nicht lange noch war dieser Befehl ertheilt, so war es ringsum, als ob die Unterwelt alle ihre Feuerschlünde öffnete und der gräßlichste Donner die Himmelswölbung zerreißen wollte; von allen Seiten schlugen in der Stadt die Flammen empor, und gräßliches

Geheul der Verunglückten und Geängstigten mengte sich in das Gebrüll des Geschützes, aber vergebens hoffte man auf ein Zeichen zur Uebergabe; die Unglücklichen waren fest entschlossen, sich unter den Mauern ihrer Häuser begraben zu lassen.

Im traulichen Gespräche saß Louis bei einigen Offizieren im Zelte, da sprengte ein Reiter im vollen Galoppe ganz mit Staub bedeckt vorüber, alle blickten hoch auf, Louis erkannte beim ersten Anblicke Isabellens Bräutigam, den Hauptmann Lopez de Mogozello, auch er schien ihn erkannt zu haben, indem er einen freundlichen Blick herüberwarf, aber in seinem Galoppe sich nicht irre machen ließ, und dem Zelte des Kommandierenden zu jagte.

»Gewiß Nachricht aus dem Hauptquartier,« sprachen die Offiziere und sprangen auf, um in der Nähe des Generals ihre Neugierde desto eher befriedigen zu können. — Sie hatten sich nicht geirrt, aber die Nachricht mußte sehr unangenehm seyn, denn finstere Wolken hatten die Stirne des Generals umzogen, er sprach lange und geheim mit den Ersteren seiner Offiziere,

und nur durch unzusammenhängende Worte konnte man von diesen mehr errathen als erfahren, daß die Lage der Dinge für den König eine üble Wendung zu nehmen beginnen.

Mißmuth ergriff Alle, der General aber schwur, und wenn er sich selbst an die Spitze der Stürmer stellen sollte, so müsse Barcellona in dieser Nacht noch fallen.

Nun wurde das Aeußerste aufgebothen; das Ende der Welt schien nahe zu seyn, so wüthete das Geschütz, Feuerflammen von allen Seiten rötheten mit schauerlicher Gluth den nächtlichen Himmel, und schrecklich mengte sich das Wuthgeschrei der Stürmenden und Geheul der Verunglückten darunter.

Am folgenden Morgen wehte endlich die weiße Fahne auf den Wällen, und gleich Leichengestalten wankten die Abgeordneten der Stadt heran, um Gnade zu bitten.

Das französische Heer zog in die eroberte Stadt, welche mehr Schutthaufen und Brandstätte war, und kaum konnten die Offiziere Quartiere finden.

Ausruhend von den Beschwerlichkeiten des

Dienstes, saß Louis mit einigen Offizieren in der Hinterstube eines halbdurchlöcherten Hauses, welche ihnen zum Quartier diente, und die Gläser giengen wacker herum. — Da trat auch Lopez ein, und nahm Platz in der Mitte seiner Kriegskameraden. Die Erzählung von erlebten und kühn bestandenen Abentheuern waren der vorzüglichste Gegenstand des Gespräches. »Laßt euch einen Spaß erzählen,« begann Lopez unter andern, »welcher mir auf meinem Wege von dem Hauptquartier zu dem Belagerunsheere begegnet ist. — Der unerträglichen Hitze wegen, lenkte ich mein keuchendes Roß nach dem dichten Gebüsche, und trabte wohlgemuth weiter, da erblickte ich auf einem Seitenpfade einen Mann in einer schwarzen Kutte, dessen spähendes Umherblicken mir sogleich auffiel, denn nur zu gut kenne ich, in wieviel hunderterlei Gestalten sich die Banditen und das Raubgesindel nun zu hüllen pflegen. Ich ritt daher stracks auf ihn, und befahl ihm, mit vorgehaltener Pistole, stille zu stehen und mir Rede und Antwort zu geben. Mit düsterem Blicke stand er vor mir. Ich pilgere nach Pampellona, sprach er, wohin

ein feierliches Gelübde mich nöthiget. — Wo hast du deinen Freipaß? rief ich; — wozu bedarf ich dessen, da ich weder zu Freunden noch zu Feinden gehöre, und in stiller Abgeschiedenheit ruhig meine Pfade dahinziehe. — Mich täuschest du nicht, rief ich, denn ich habe dich trotz der Vermummung an der Stirne erkannt, du bist Gonsalvo, der Bruder des Banditen Astolfo Morillo; auf dich, dem ich so wie deinen Bruder hasse, habe ich lange gewartet, nun sollst du mir gewiß nicht mehr entkommen. — Lebend sollst du mich aber nicht fangen, du Abtrünniger deines Vaterlandes, sprach jener, und rieß einen langen Dolch unter seinem Gewande hervor, aber schneller, denn er war, gehorchte das gut abgerichtete Roß meinen Willen, es bäumte sich hoch empor, und rieß ihn mit den Vorderhufen zu Boden; ich aber brannte meine Pistole so geschickt ab, daß es ihm den Kopf zerschmetterte; ha ha ha, wieder um einen Banditen weniger.«

»O Himmel, mein Lebensretter,« rief Louis aus, und erbleichte mächtig.

Alle staunten und fragten nach der Ursache

dieses seltsamen Benehmens. Sobald Louis sich in etwas erholt hatte, erzählte er seine Lebensrettung, alle hörten mit Theilnahme zu, nur Lopez konnte sein höhnisches Lachen nicht unterdrücken. »Und wenn er Hunderten das Leben gerettet hätte,« sprach er, »so hat er mit seiner Bande wieder hundert Anderen das Lebenslicht ausgeblasen, die Rechnung ist einmal abgeschlossen, und es ist eine Wohlthat, solche Räuber aus der menschlichen Gesellschaft zu vertilgen.« Als aber Louis sich äußerte, wie schändlich und grausam er an seinen eigenen Landsleuten handle, da wäre es bald zwischen ihnen zum Streite, und wahrscheinlich auch zum Zweikampfe gekommen, wenn nicht die übrigen Offiziere die Sache vermittelt hätten. Louis hatte sich aber fest vorgenommen, nicht länger mehr in einem Lande der Gräuel und höchsten Ungerechtigkeiten zu verweilen, und sein Leben bei so tausendfachen Gelegenheiten dem schmählichsten Tode zu opfern. Er sehnte sich nach dem ruhigen, glücklichen Deutschlande zurück, und da er ohnedieß nur als Volontair diente, so konnte es keiner Unmöglichkeit unterliegen, unter dem Vorwande

häuslicher Verhältnisse seinen Abschied zu erlangen. Er nahm Urlaub von dem kommandierenden Generale, und begab sich nach Madrid, um dort seine Entlassung zu erhalten. Doch ging dieses weit schwerer als er geglaubt hatte, der Schwall von Geschäften, und der Mißmuth um einen so tapfern Krieger weniger zu haben, legte ihm hundert Hindernisse in den Weg, und eine Zeit um die andere verstrich, ehe er sein Ziel erreichen konnte.

Siebentes Kapitel.

Schreckliches Wiedersehen.

Aeußerst mißmuthig über diese unvermuthete Verzögerung, lustwandelte er einst an dem Flüßchen Manzanares, welches nur in Winter etwas vom Schneewasser anläuft, über das aber doch König Philipp II. eine prachtvolle Brücke mit dem Kostenaufwande von 200000 Dukaten hatte aufführen lassen. Er war so in Gedanken vertieft, daß bereits tiefe Abenddämmerung ihn ereilte, ehe er an den Rückweg gedachte.

Jetzt schritt er der Brücke zu, da gewahrte er einen bejahrten Mann in einen sehr abgetragenen Kittel, welcher schon lange Zeit mit großen Schritten auf- und abgegan-

gen war, und oft mit starren Blicken in das Wasser hinab sah; er schien absichtlich hier zu verweilen, bis die Menschenmenge sich gänzlich verloren hatte, wodurch Louis ganze Aufmerksamkeit rege geworden war. — Jetzt ward es düster und stille umher, nur von ferne her, hörte man noch die Töne einer Laute, mit welcher wahrscheinlich ein schwärmerischer Liebhaber seiner Schönen ein Ständchen brachte. Jetzt, da der Alte ganz allein sich glaubte, sank er auf seine Knie, faltete seine Hände gegen Himmel, und blieb eine gute Weile in dieser Stellung, während dem ihm Louis ganz nahe geschlichen war. Jetzt raffte er sich auf, hielt sich fest an das Geländer, um sich mit einem Sprunge in die Tiefe zu stürzen, aber schnell hatte ihn Louis von rückwärts ergriffen, und rieß ihn zurück. — »Unglücklicher,« rief er, »was kann dich zu diesem verzweifelten Schritte bewegen?«

Eine Zeitlang starrte ihn der Fremde an, bis er sich wieder erholt hatte. — »Herr,« sprach er, »ihr habt sehr unrecht gehandelt, mich dem Ende meiner Leiden zu entreißen. In wenigen Augenblicken wäre es vorüber gewesen, der

Himmel weiß, wie lange ich nun noch mein qualvolles Daseyn umherschleppen muß. Doch, ihr habt Recht, schleppt mich ins Gefängniß, so viel wird mir doch noch zu Theil werden, daß ich nicht des schrecklichen Hungertodes sterben darf.«

»Du scheinst den höchsten Grad des Unglücks erreicht zu haben; besorge von mir nichts, im Gegentheile zeige mir an, wie dir zu helfen sei, und wenn es meine Kräfte erlauben, so kannst du auch meiner Hilfe gewiß seyn.«

»Eure gute Miene, euer herzlicher Ton richtet mich wieder auf; doch hier, Herr, kann ich mich nicht näher erklären, die Zeiten sind bedenklich, und allenthalben streichen die Wachen umher, die einzufangen, welche nächtlicher Weile im anhaltenden Gespräche begriffen werden. Wollt ihr mir in die Wohnungen des Elendes folgen, so bin ich bereit, euch den nöthigen Aufschluß über mein schreckliches Schicksal zu geben.«

Willig folgte ihm Louis in eine der entlegendsten Straßen der Stadt, wo sie endlich vor einen kleinen Häuschen stille hielten. »Schau-

dert nicht,« sprach er, »wenn ihr in die Wohnung des Todes und des Elendes tretet, denn ein Anblick steht euch bevor, bei dem sich ein gefühlvoller Mensch gewiß entsetzen muß.« —

Er führte ihn nun über eine halbverfallene Treppe in eine Art von Kellergewölbe, aus dem ein fauler Modergeruch den Eintretenden entgegen hauchte. Tiefe Dunkelheit umgab sie, aber der Alte zündete nun ein kleines Stückchen Kerze an, und wo Louis hinblickte, sah er nur kahle, von Nässe träufelnde Mauern. In einer Ecke aber lag auf wenigem Stroh, wie es schien, ein menschlicher Körper mit einem Tuche überdeckt. Louis nahm auf einem sehr gebrechlichen Stuhle Platz, und der Alte begann seine Erzählung. »Ich bin ein Deutscher,« sprach er, »und war meines Gewerbes nach ein Zeugschmidt. Früh war ich verwaist und gänzlich verarmt. Von der Gnade anderer Menschen fristete ich nur mühsam mein armseliges Daseyn; als ich aber aus der Lehre freigesprochen werden, und hinlängliche Beweise meiner Geschicklichkeit gegeben hatte, war es mir doch nicht möglich, irgendwo Brot und Unterkommen zu finden. Es war mir

nicht möglich, in meinem Vaterlande zu bleiben, ein Graf nahm mich in seine Dienste, ihn nach Spanien zu begleiten. Mir ging es wohl, ich heiratete, ein liebes Mädchen war die Frucht meiner Ehe, die Mutter mußte bald das Zeitliche verlassen. Die Erziehung meiner Laura war mein größtes Bestreben. O sie wuchs so trefflich heran, daß sie die schönste Freude meines Alters war. Da mein bisheriger Herr starb, kam ich zu einem Edelmanne Lopez de Mogozello, im Dienste; ach, laßt mich kurz fassen, er verführte mein unglückliches Kind, mich stieß er, als ich ihn zur Rede stellte, aus dem Hause. Ich ward krank, was ich besaß, ging verloren, wir hungerten Tage lang, bis endlich meine arme Laura, welche stets kränkelte, dem Kummer und Elende unterlag, und gestern in meinen Armen verblich. Nun war das Maß meines Elendes voll, ach, ich konnte die Aermste nicht einmal begraben lassen, und nur der Tod scheint meine Leiden enden zu können.« —

»Wohl mir,« sprach Louis, »daß ich deine Leiden wenigstens mildern kann. Nimm diese Barschaft, welche ich bei mir habe, sie wird

wenigstens hinreichen, die Beerdigung zu besorgen, dann aber erwarte ich dich in meiner Wohnung, wo ich sehen werde, wie ich für dein weiteres Schicksal sorgen könne.«

Der Mann hatte etwas Anziehendes für ihn, er beschloß, ihn als Diener mit nach Deutschland zu nehmen. Im Innersten aber bedauerte er Isabellens Schicksal, an einen Bösewicht, wie Lopez, gebunden zu werden.

Einige Tage waren verstrichen, während welchen er den alten Anselm wirklich in seine Dienste genommen hat, als dieser ihm ein Schreiben hinterbrachte, welches ein Knabe abgegeben hatte. Hastig erbrach er es, und las:

»Theurer Freund!

Die Zeit ist gemessen, in welcher wir noch Hoffnung haben können, uns wieder zu sehen. Wir sind im Begriffe Spanien zu verlassen, indem die meinem Vater drohende Gefahr mit jedem Tage sich häuft. — Möchten doch mein Vater und meine Schwester in fernen Gegenden glücklicher seyn; für mich hat diese Welt keine Freude mehr, da ich der Verhältnisse wegen in wenigen Tagen unzertrennlich an

Lopez gebunden bin, einmal wünscht doch noch den edlen Freund Louis zu sehen

die unglückliche

Isabella von Cullero.

Mit der größten Aengstlichkeit hatte Louis das Schreiben durchlesen. Isabellens Bild war bisher nie von seiner Seele gewichen, um wie viel schmerzhafter mußte es ihm nun seyn, sie als ein gewisses Opfer zu betrachten. Da um diese Zeit auch endlich sein Reisepaß ihm eingehändigt wurde, ließ er sogleich seinen Wagen packen, und fuhr nach dem Landgute des Marquis.

Mit herzlicher, ungetheilter Freude wurde er aufgenommen; er erfuhr, daß des Marquis Angelegenheiten wegen dem, daß er sich unter französischen Schutz begeben habe, bei der immer mehr über Hand nehmenden Uebermacht der Spanier so schlimm stehe, daß er schon in der nächsten Nacht sich sammt seiner Familie auf den Weg machen müsse. Er habe zwar sein Gut öffentlich zum Verkaufe ausgebothen, aber bei dieser Verwirrung der Dinge sei es nicht möglich, an einen Käufer zu denken, es blieb ihm daher

nichts übrig, als Isabellen diesen Abend noch mit Lopez zu verbinden, um von ihm die nöthige Summe zur Reise zu erhalten. — Louis hätte bei dieser Lage der Dinge verzweifeln mögen, denn wenn er gleich selbst einiges Vermögen besaß, so war doch dieses gar in Deutschland depositirt, und hier drängte die Zeit gewaltig, auch war der Reisewagen bereits gepackt in Bereitschaft. — Er bot sich zum Reisegefährten an, von Isabellen aber mußte er sich wegwenden, da deren stille Thränen sein Herz durchschnitten. Das Mittagsmahl war zwar schon lange bereitet, aber man mußte noch auf dem Bräutigam Lopez warten, welcher aber erst gegen Abend eintraf; er behandelte Louis nur so oberflächlich, gegen Isabellen aber, als seiner Braut, welche ihm diesen Abend noch angetraut werden wird, betrug er sich mit solcher plumper Art, daß es Louis Innerstes empörte.

Man schritt zur Tafel, doch war das Gespräch so einsilbig als möglich, und man bemühte sich vergebens, irgend einen Faden zur Unterhaltung anzuspinnen. Jetzt meldete ein Bedienter, es sei ein Fremder in einem Reise-

wagen angekommen, über dessen sonderbare Gestalt er sich nicht genug wundern könne. »Es ist,« sprach er, »zwar ein großgebauter Mann, er geht aber so gebückt einher, als ob er stets Schätze auf der Erde suchen müsse, auch stützte er sich auf zwei Krücken, und könne noch dazu von einen Bedienten unterstützt, kaum die Füße weiter schleppen; überdieß müsse er alle dritte, vierte Schritte stehen, da ein gewaltiger Keuchhusten ihm den Athem verlege. Sein struppiges Haar sei bereits mit dem Schnee des Alters belegt; über das eine Auge sei ein schwarzes Pflaster ausgebreitet, den übrigen Theil des Gesichtes aber verdeckte ein ungeheurer Knebelbart. Am Leibe trage er eine fremde reich mit Silber verbrämte Uniform, und ein gewaltiger Haudegen, als wenn es das Schwert des Riesen Goliath wäre, hänge an seiner Seite, während die Finger mit glänzenden Brilliantringen übersäet seyen.« —

Alle sahen sich verwundert über die Beschreibung dieses seltsamen Menschen an, aber noch sprach der Bediente davon, als man ihm bereits durch die Gartenallee gerade auf den Pavillon

zusteuern sah. Mit einer zwar anständigen aber leichten Verbeugung nahte er sich dem Marquis, welcher sogleich einen Stuhl herbeizubringen befahl. »Es thut mir leid,« sprach er, »daß ich bei der Mahlzeit större, doch mein Gewerbe erfordert gleichfalls Eile. Ich bin Vice-Admiral in neapolitanischen Diensten, wie ihnen wohl meine Uniform sagen wird, und habe manche blutige Gefechte mitgemacht, und mir Wunden geholt, doch dieß gehört nicht zur Sache. Sie, Herr Marquis, haben ihr Gut zum Verkaufe ausgeboten. Sie werden schwerlich bei den jetzigen Zeitumständen einen Käufer finden; doch glauben sie nicht, daß ich dieß sage, um es ihnen abzujüdeln. Mir gefällt das Gut welches ich schon öfters betrachtet habe. Auf mich, als einen ganz Fremden, haben die Zeitverhältnisse nicht den geringsten Einfluß, ich habe mir einmal vorgenommen, mich in dieser schönen Gegend in die Ruhe zu setzen. Da sie aber das Gut zu wohlfeil angeschlagen haben, und ich nie von der Verlegenheit eines Menschen Gebrauch machen werde, so bezahle ich um die Hälfte des Kaufschillings mehr. Ist ihnen dieser

Handel anständig, so schlagen sie ein, und ich bezahle gleich bar aus.« Mit diesen Worten zog er eine ungeheure Brieftasche hervor, und breitete die Summe in den besten Wechseln auf Italien und Deutschland vor ihren Augen aus. Kein Antrag in der Welt hätte dem Marquis so unerwartet und willkommen seyn können. — Der Kauf wurde mit Mund und Handschlag bekräftiget, und der fremde Vice-Admiral ließ sich nun einige Gläser Champagner trefflich behagen. Es begann dunkel zu werden. Der Marquis sah sich ängstlich nach der Ankunft des Geistlichen um. »Ich weiß,« sprach der Fremde, »wen sie erwarten, aber es ist vergebens, denn ich fuhr bei der Wohnung des Geistlichen vorbei, er liegt schwer krank darnieder, beschleunigen sie daher lieber ihre Reise, um aber meinen Worten Glauben beizumessen, kommen sie mit mir an dieses Fenster, sehen sie umher die Wachfeuer schimmern, es ist die Bande eines gewissen Astolfo, mehr als fünfhundert an der Zahl, welche nur noch auf den Befehl ihres Anführers warten, um dieses Landhaus zu stürmen, und alle, die hier sind, auf das

Grausamste dem Tode zu opfern. Werfen sie sich lieber so schnell als möglich in den Reisewagen, weil noch die Augenblicke günstig sind, sie haben ja nun auch Geld genug, und nicht mehr nothwendig, ihre Tochter Isabella an diesen Menschen» (auf Lopez deutend,) »zu verkaufen.« —

»Hölle und Teufel, ist dieß eine Sprache gegen mich?« rief Lopez, und sprang mit hochglühendem Gesichte auf.

»Wie gegen jeden Lotterbuben,« erwiederte der Vice-Admiral; »Anselm, komme herein.«

Anselm trat ein. »Kennst du diesen, den du sammt seiner Tochter unglücklich gemacht hast. Wohllüstling! teuflischer Mörder, Verräther des Vaterlandes, das Maß deiner Thaten ist voll, nun lerne auch mich näher kennen,« schnell warf er seine Krücken, Augenpflaster und Knebelbart hinweg. — »Astolfo,« riefen Alle.

»Ja, Astolfo, der Guerillaführer bin ich,« rief dieser, »und du Mörder meines Bruders, sollst der Rache nicht mehr entgehen, wie die Bullenbeißer auf den Stier, lauern meine

ringsum gelagerten Leute auf dich, um dich zu zerfleischen, doch solls dir noch besser werden, darum ziehe schnell deinen Säbel, damit Gott richte zwischen mir und deinen Thaten.«

Mit Todesbleiche im Antlitze hatte Lopez dem Sprechenden zugehört, er sah sich verloren, selbst wenn er seinen Gegner besiegen würde, doch bald trieb ihm wieder Verzweiflung das Blut durch alle Adern. Er riß den Säbel aus der Scheide und stürzte auf seinen Gegner los.

Ein wüthender Kampf begann. — Was Astolfo an Kraft überlegen war, wußte Lopez durch Gewandtheit zu ersetzen. Gleich zwei blutdürstigen Tiegern trieben sie sich im Kreise herum, doch die immer steigende Wuth blendete zuletzt den verzweifelnden Lopez, er war weniger darauf bedacht, sich zu schützen, als seinem Gegner einen verderbenden Hieb beizubringen, und so wurde er endlich sein eigenes Opfer, denn bis an das Heft stieß ihm Astolfo sein Schwert in den Leib, und brüllend stürzte er in seinem Blute zusammen.

Isabella und Marie waren einer Ohnmacht nahe. — Louis aber suchte den zitternden

Marquis so viel als möglich Fassung beizubringen. —

Astolfo hatte das Werk der Rache vollendet; mit Bescheidenheit nahte er sich der kleinen Gesellschaft, sich mit der Nothwendigkeit dieses Strafgerichtes entschuldigend. — Nun aber ermahnte er die Gesellschaft, ja keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren, indem er nicht lange mehr seine Bande zurückhalten halten könne, welcher er die Plünderung des Schloßes zugesagt habe.

Man verabredete, sich nach Deutschland zu begeben, wo sie sich in der Nähe von Louis ehemaligem Aufenthalte ansiedeln wollten.

»Reiset mit Gott,« sprach Astolfo, »bald werden die Umstände hier sich ändern, und dann sollt ihr von mir hören.« —

Mit diesen Worten drückte er glühende Küsse auf Isabellens und Mariens Lippen, und eilte schnell durch den Garten fort.

Der Reisewagen war während dem bespannt worden, alles war gepackt und bereitet, indem man ohnehin diese Nacht noch hätte fortfahren wollen.

Schon lagen tief ihre Schatten auf der Erde, als der Wagen bei dem Thore rückwärts hinausrollte. Der Kutscher war der Nebenwege wohl kundig; sie erreichten ohne Gefährde das Gestade des Meeres. Ein englischer Kauffahrer nahm sie auf, welcher nach Venedig segelte, wo sie nach kurzer Ruhe bald den Boden des gesegneten Deutschlands betraten.

Achtes Kapitel.

Die Wanderer.

Zwar hatten Astolfos Leute den geleisteten Schwur erfüllt, und die Familie des Marquis entfliehen lassen. Dagegen war auch das Schloß so rein ausgeplündert worden, daß beinahe nur die kahlen Wände davon übrig blieben; aber dieß genügte ihren eben so beute- als blutgierigen Herzen nicht, denn gerne hätten sie auch ihre Dolche in die Brust der Unglücklichen getaucht, aber diese ihre Reue war zu spät, denn die Flüchtigen hatten schon einen zu großen Vorsprung gewonnen. Dagegen drang nun Unmuth in ihre Herzen. Sie betrachteten Astolfo nicht mehr mit der vorigen Ergebenheit, weil

er Verräthern aus der Klemme geholfen hatte. Unzufriedene, deren es in jeder Korporation einige gibt, da auch der kleinste Gebiether nicht jeden seiner Untergebenen recht thuen kann, suchten den glimmenden Unmuth geflissentlich zu nähren, und bald bemerkte Astolfo, daß sie ihm nicht mehr die vorige Achtung, ja nicht einmal den vorigen Gehorsam zu leisten Willens seien. Er kannte seine Leute nur zu gut, um nicht einzusehen, wie weit ein solches Uebel bei so verdorbenen Herzen greifen könne, und daß für ihn selbst noch das größte Unglück erwachsen würde. Der Anblick der geliebten Marie hatte aufs Neue die Flamme der heftigsten Liebe angefacht, seine geschäftige Phantasie malte ihm das herrliche Leben, welches er an ihrer Seite in einem ruhigen Lande genießen könnte, mit den reizendsten Farben, und seine eigene Vernunft sagte ihm, daß er dem Wohle des Vaterlandes bereits genug geopfert hatte, und es ihm wohl zu gönnen sei, wenn er nach so vielen überstandenen Gefahren endlich einmal sich Ruhe überließe. — Immer mehr hing er diesen Gedanken nach, und beschloß endlich, diesen

Vorsatz auszuführen, obwohl er gut einsah, mit welchen Gefahren dieß verbunden seyn würde, da er von den Franken auf das Aeußerste verfolgt, und auch wegen seiner Abtrünnigkeit die Rache seiner Landsleute zu fürchten haben würde. Doch, ein Mann, der schon so viel unternommen, schon so viel gewagt hatte, läßt sich nicht so leicht durch ängstliche Zweifel in seinem einmal gemachten Vorsatze irre machen.

Der Zufall schien ihm günstig zu seyn. — Seine ausgesandten Späher brachten die Nachricht, daß die Equipage eines französischen Grafen, welcher in einem Gefechte verwundet worden sei und sich nach nur etwas gelungener Herstellung nach seinem Vaterlande zurückbegeben wolle, unter starker Bedeckung bereits unterweges sei. Die Kundschafter konnten nicht Worte genug finden, welch ein Reichthum an Silbergeschirren und andern Kostbarkeiten sich bei diesen Konvoi befinde, und sogleich drang die ganze Bande in ihm, sich dieser ohnehin im Vaterlande gesammelten Schätze zu bemächtigen. Er konnte nicht umhin, ihnen in diesem Wunsche zu willfahren, den sie gewiß auch ohne seinen

Beitritte ausgeführt haben würden. — Man machte sich also auf den Weg, diesem Transporte aufzulauern. Lange harrten sie im Gebüsche verborgen, endlich kamen drei hoch bepackte Rüstwägen unter der Begleitung von ungefähr zwölf wohlbewaffneten Dragonern heran. Astolfo hatte seine Leute zweckmäßig im Gebüsche vertheilt, welches auf beiden Seiten die Heerstraße umgab. Jetzt war der Zug in die Mitte gekommen, Astolfo gab das verabredete Zeichen, und von beiden Seiten wurden zugleich mehr als zwanzig Feuergewehre abgebrannt. — Die Hälfte der Dragoner stürzte, mit wüthendem Geschrei stürzten nun die Spanier mit ihren langen Spießen hervor, ein mörderisches aber kurzes Gefecht begann, die tapferen Reiter wurden ein Opfer ihres Muthes und der Uebermacht, die erbeuteten Wagen wurden unter lautem Freudengejauchze nach der tiefen Waldung gebracht. Hier wurde nun die Beute sogleich untersucht, und der Vorrath an Silber und den kostbaren Stoffen und Leingeweben übertraf alle Erwartung. Ein kleines Kästchen mit Schmuck eignete sich Astolfo zu, wo er bei dem ersten Anblicke

nicht einmal den großen Werth desselben schätzen konnte; alles Uebrige gab er seinen Leuten frei, welche im frohen Tumulte sich über die Theilung hermachten. Da zugleich eine Kiste Bouteillen, mit den vortrefflichsten spanischen Weinen sich bei dem Gepäcke fand, welche man doch bei einem weiteren Zuge nicht mitschleppen konnte, so wurde beschlossen, wenn Alles noch tiefer ins Gebüsch gebracht worden sei, sich so lange von diesem Vorrathe gütlich zu thun, als noch ein Tropfen hiervon übrig sei. Astolfo war mit diesem Antrage zufrieden, doch rieth er, dann erst sich ganz der Fröhlichkeit zu überlassen, wenn man in unwirthbarster Waldung verborgen seyn würde. Langsam ging der Zug mit dem Gepäcke fort, bis endlich einer der düsterſten Waldtheile sie aufnahm. Hier lagerte man sich nun auf das hohe Gras und überließ sich der lautesten Fröhlichkeit; die Bouteillen gingen so wacker im Kreise herum, bis alle Sinne betäubt waren, und sie nur mehr lallend zu Boden sanken, wo sich dann bald ein eiserner Schlaf ihrer bemächtigte. Diese Gelegenheit hielt Astolfo für günstig, sich heimlich von der ihm verhaßt gewor-

denen Bande entfernen zu können. Rasch nahm er seine Kostbarkeiten und alle seine Baarschaft zu sich, warf einen weiten Mantel um sich und entfernte sich so schnell wie möglich auf ihm bekannten Seitenwegen; so war er mehrere Stunden fortgeeilt, bis endlich Mattigkeit ihm Einhalt gebot. Da er sich hier vor der Nachstellung seiner Leute nicht sicher glaubte, so bestieg er, im Klettern wohl geübt, einen Baum, unter dessen dichtbelaubten Aesten er sich einen bequemen Ruheplatz wählte, wo bald, von Müdigkeit erschöpft, ein leichter Schlummer seine Augen schloß. Wie er aufwachte, war der Tag bereits herangebrochen. Er hatte zwar noch einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln in seiner Waidtasche, aber der heftigste Durst nöthigte ihn, seinen Aufenthalt zu verlassen; bald vernahm er das leise Plätschern einer kleinen Waldquelle, welche spiegelhell über das Steinwerk hinrieselte. — Hier labte er sich nach Kräften und setzte seine Wanderung weiter fort. Plötzlich dünkte ihm, mehrere Stimmen zu vernehmen, wie ein Eichhörnchen hatte er mit Blitzesschnelle wieder einen schattenreichen Baum erklettert,

hinter dessen dichten Blättern er sich verbarg. Sein Gehör hatte ihn nicht getäuscht, bald brachen mehrere Kerls aus dem Gebüsche hervor, welche er als seine ehemaligen Kampfgenossen erkannte; dicht unter dem Baume hielten sie stille.

»Lasse uns hier ein wenig ausruhen,« sprach der Eine, »ich habe mich müde gegangen, und die Sonne brennt doch heute allzu heiß auf die Köpfe, wenn man nur einen Augenblick von den schattigen Bäumen hervortritt.«

»Gut, Kamerad,« antwortete der Andere, »daß ich noch eine Bouteille Madera aufbewahrte, die soll uns nun trefflich zu statten kommen, da trink, du wirst sehen, unsere Mühe, den Hauptmann zu finden, wird vergebens seyn, denn da er, ein Nachtschwärmer, immer in den dichtesten Waldtheilen umherwandelte, so ist es gar nicht anders, als daß er einer feindlichen Streifparthei in die Hände fiel, welche ihm bald das Lebenslicht ausblasen wird.«

»Und ich sage dir, daß du irrst. — Ich habe ihn seit langer Zeit genau beobachtet, er ist nicht mehr der Alte. — Es ist ihm lange

schon zuwider, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen. Er hat sein Schäfchen im Trocknen, und suchte nur Gelegenheit, uns entwischen zu können. Aber so leicht soll das dem Verräther nicht hingehen, kömmt er nur in unsere Gewalt, so soll auch bald sein letztes Stündlein geschlagen haben. Zuverläßig hat er sich in die Gebirge geflüchtet, dahin nehmen auch wir unsern Weg, unsere Kameraden sind schon alle voraus, darum laß uns eilen, daß wir wieder zu ihnen kommen, denn so einzeln umherziehen ist nicht rathsam, da die Feinde wie die Spürhunde alle Löcher durchkriechen, — kömmt aber mir einer einzeln in den Wurf, und wenn es Astolfo selbst wäre, so wird er an den nächsten besten Baum genagelt. — Komm, komm, und laß uns eilen, wer weiß, was uns noch heute Gutes beschеert ist.«

»Ich will wohl mitmachen, das sage ich dir aber vorhinein, treffen wir auf den Hauptmann, so lege ich keine Hand an ihn, er hat mir gar viele Wohlthaten erwiesen, und eher will ich mich spießen lassen, ehe ich Hand an ihn anlege; so ist meine Meinung, welche ich Jedem gestehe.«

Noch sprachen sie eine Weile über diesen Gegenstand, bis endlich die Flasche geleert war, welche sie dann ins Gebüsch hinwarfen, und weiter wanderten. Astolfo blieb noch lange in seinem verborgenen Aufenthalte, bis er glaubte, daß sie schon weit genug entfernt seyn würden, dann kletterte er endlich herab, und schlug den entgegengesetzten Weg ein. So mochte er ungefähr mehrere Stunden fortgegangen seyn, als er hinter einem Gebüsche ein lautes Stöhnen vernahm; rasch bog er sich durch das Gesträuche hinüber, und ein seltener Anblick both sich ihm dar. Auf den Boden ausgestreckt lag die Leiche eines alten Mannes in einen grauen Kittel gehüllt, dessen Gesicht ganz mit Blut überdeckt war; eine Laute lag neben ihm im Grase, daneben aber war ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren in einem halbzerlumpten Kleide auf seinen Knieen, welcher trostlos seine Hände rang, und in ein lautes Klagegeheul ausbrach. Dieser Anblick machte tiefen Eindruck auf Astolfo's empfängliches Herz, er nahte sich mit langsamen Schritten. »Armer Knabe,« sprach er, »welch ein Unglück hat dich betroffen,

daß du hier die Wildniß mit deinen Jammertönen erfüllest?« Der Knabe konnte nicht sprechen, denn vor heftigen Schluchzen versagte ihm die Stimme, er wies blos nach den Leichnam hin. Astolfo trat näher und sah, daß er sich die Hirnschale zerschmettert hatte. »Armer Knabe,« sprach er, »wenn dieser Unglückliche einer deiner Angehörigen ist, dann bedauere ich dich recht sehr, denn in diesem ist keine Lebensspur mehr zu finden.«

»Wer du auch bist, du fremder Mann,« antwortete jetzt der Knabe, »erbarme dich meiner, ich bin nun gänzlich hilflos und verlassen, daß ich nicht weiß, wo ich mich nun hinwenden soll, und wer sich meiner annehmen wird.«

»Beruhige dich nur,« erwiederte Astolfo, »über uns alle waltet Gottes Hand, und wenn du mich näher mit deinem Schicksale bekannt machen wirst, so kann sich ja wohl eine Gelegenheit finden, wie ich für dich sorgen könne. Komm, lagere dich zu mir ins Gras, und mache mir nur mit wenigen Worten dein Geschick näher bekannt.«

»O Herr,« sprach der Knabe, »du hast so

eine gute, offenherzige Miene, daß ich alles Zutrauen zu dir fasse — ach, vielleicht hat dich der liebe Himmel als meinen rettenden Engel gesendet — vielleicht kannst du mir meinen unglücklichen Vater ersetzen. Ach, er liebte mich so herzlich! wie oft theilte er seinen letzten Bissen Brot mit mir, denn ach, seit in Barcellona unser Häuschen von den Bomben zerstört wurde, wo mein Vater sich durch Schreibereien nährte, haben wir des Elendes schon sehr viel erduldet. Wir verließen die Ruinen unsers ehemaligen häuslichen Glückes, und da ich eine sehr gute Stimme habe, und mein Vater die Laute trefflich spielte, suchten wir durch Musik und Gesang unser Leben zu fristen. Wegen herumstreifenden Feinden flüchteten wir uns in die Wildniß, wo wir uns so verirrten, daß wir bald keinen Ausweg mehr finden konnten. Ach, da erkletterte mein Vater dort jenen Felsen, um einer freieren Aussicht zu genießen, da gleitete er auf den vom Regen schlüpferigen Boden aus, stürzte herab, und zerschmetterte sich den Kopf am schroffen Felsengesteine.« »Knabe,« sprach Astolfo, »ver-

zage nicht, dein Vater ist nun weit glücklicher als wir sind. Er ruht nun sanft, wer weiß, was uns noch für Leiden bevorstehen. — Doch was ich vermag, soll geschehen, dein Schicksal zu verbessern. Ein Gedanke befällt mich, auch ich spiele die Laute meisterhaft, ich will die Gestalt deines Vaters annehmen, und mit dir weiter wandern; wenn es uns gelingt das Seegestade zu erreichen, dann sind wir beide geborgen, denn bei Gott, wenn ich in Sicherheit bin, will ich Vaterstelle an dir vertreten.« Dankbar drückte der Knabe dessen Hände an sein Herz, und Astolfo hüllte sich in den Kittel des Alten. Die Leiche überdeckten sie mit Strauchwerk, und mit Thränen nahm Paolo, so hieß der Knabe, Abschied von dem Platze, auf welchem er sein Liebstes zurückließ. Schweigend, denn jedes hatte Ursache genug, sich seinen Gedanken zu überlassen, schritten sie unaufhaltsam fort.

Wie der Abend hereinbrach gelangten sie an ein kleines Dörfchen, welches nur aus einigen Häusern bestand, und zu arm schien, die Habsucht der streifenden Partheien zu reizen.

In einer abgelegenen Hütte nahmen sie Platz, welcher ihnen nur mit Mühe gewährt werden konnte, da bereits ein wandernder Israelite dort eingesprochen hatte. Dieser Umstand war Astolfo gleichfalls günstig, denn der Israelit hatte einen ungeheuren Bündel alter Kleidungen bei sich, und war sogleich zu einem Handel bereitwillig. Astolfo schaffte nun sich und dem Knaben eine etwas anständigere Kleidung an, und nachdem sie sich hinlänglich gelabt hatten, traten sie ihren weiteren Weg nach der Richtung gegen das Seegestade an.

Nach einigen Tagen, da sie wirklich äußerst ermattet, und der Labung sehr bedürftig waren, erreichten sie ein ansehnliches Wirthshaus, welches unferne der Heerstraße in einer ungemein schönen, romantischen Gegend lag. Der kleine Paolo war vorausgeeilt, um auszuspähen, ob auch alles hier sicher sey. Das Haus war leer von Gästen, sie traten also getrost in die Schenkstube, wo sie in einer Ecke Platz nehmen, und sich das kleine Mahl trefflich schmecken ließen. Nicht lange noch hatten sie hier geruht, als von Außen Pferdegetrappel

ertönte, und bald darauf sechs Mann französischer Husaren eintraten, welche mit soldatischem Ungestüme einige Krüge Wein forderten, und sich lärmend um den Rundtisch hinpflanzten, wo sie unter lautem Gejauchze ein Glas um das andere ausstürzten. Aus ihrem Gespräche vernahm Astolfo, daß sie erst mit neuen Truppenabtheilungen aus Frankreich angekommen waren. Ihr Anführer stand auf, um nach seinem Pferde zu sehen, da erblickte er den alten Lautenschläger, denn Astolfo hatte sich auch mit einem falschen Barte entstellt. »Holla,« rief nun der Soldat, so viel ich sehe, so haben wir auch einen Lautenspieler hier? — Heda, Alter, es soll wahrhaftig dein Schade nicht seyn, spiele uns doch ein paar artige Weisen auf, denn wie ich höre, sollt ihr Spanier ja Meister in dieser Kunst seyn. Ich habe wohl auch einmal auf der Zither geklimpert, aber seit ich das schwere Schwert zu führen lernte, haben meine Finger die vorige Gelenkigkeit verloren.«

Astolfo mußte sich nun wohl in die Nothwendigkeit fügen, da Weigerung nur Verdacht

erregt haben würde. Er ergriff also die Laute, und begann, nachdem er etwas präludirt hatte, eine lustige Weise, welche Paolo mit seiner äußerst angenehmen Stimme begleitete. Spiel und Gesang gefielen so vortrefflich, daß sich die Husaren nicht satt genug daran hören konnten, ja sie verlangten dessen so unaufhörlich, daß Astolfo endlich dessen müde ward, um ihren Wunsch noch länger befriedigen zu können. Sie flüsterten nun heimlich untereinander, und reichten den Sängern eine ansehnliche Gabe dar, diese aber verließen die Schenkstube, und Astolfo bestieg über eine schmale Holzstiege ein kleines Kämmerchen, Paolo aber bat, noch einige Zeit bei der schönen Sommernacht im Freien lustwandeln zu können. Tiefsinnig streckte sich Astolfo aufs Lager, er konnte sich nicht genug wundern, wo denn der Knabe gar so lange bleiben müsse, und schon stieg der Gedanke in ihm auf, ob er ihn etwa nicht gar verlassen, und sich zu den Husaren begeben habe. Doch des Knaben sanftes, stilles Wesen und seine bisherige Anhänglichkeit sprach dagegen, — und so verlor sich Astolfo so lange in Muth-

maßungen, bis endlich ein leiser Schlummer seine Augen befiel.

Plötzlich fühlte er sich emporgerüttelt, blickte auf, und sah den kleinen Paolo vor sich. »Herr,« sprach er, »versäumet keinen Augenblick, denn die Gefahr ist euch näher, als ihr glaubt. Habt ihr denn nicht, während wir spielten und sangen, das heimliche Flüstern der Soldaten bemerkt? Mir entging nichts, und deutlich vernahm ich, daß sie uns entweder für bemittelte Spanier halten, welche sich durchschleichen, oder wohl gar Verschiedenes auskundschaften wollen. Genug, sie haben sich verabredet, uns im Schlafe zu überfallen, und an ihren kommandirenden Offizier abzuliefern. — Hier kann nur schnelle Flucht uns helfen.«

»Wie ist aber diese zu bewerkstelligen?«

»Sehr leicht, ich habe allenthalben genau nachgespähet, ein kleines Hinterthürchen, nur mit einem hölzernen Riegel verwahrt, führt uns ins Freie, wo uns bald wieder dichte Waldung aufnehmen wird. So stille als möglich habe ich bereits zwei Rosse aus dem Stalle

geführt, und Außen am Zaune angebunden, damit uns aber die Uebrigen nicht verfolgen können, habe ich ihr ganzes Riemenzeug mit scharfem Messer so zerschnitten, daß sie sich unmöglich beritten machen können. Dieß dächte ich, wäre der einzige und schnell zu benützende Weg, wenn wir der drohenden Gefahr entgehen wollen.«

Mit Staunen hörte Astolfo den Bericht des Knaben an, und bewunderte dessen Scharfsinn; er sah die Nothwendigkeit der schnellsten Flucht ein, raffte sich eilig zusammen, und folgte dem Knaben in den Hof.

Noch saßen die Husaren in der Schenke, und leerten lärmend ihre vollen Becher; die beiden Flüchtlinge aber entwischten schnell durch das Pförtchen, warfen sich auf die Rosse, und jagten mit verhängten Zügeln davon.

Aber kaum waren sie einige Hundert Schritte geritten, als lautes Pferdgetrappe hinter ihnen ertönten, und rauhe Stimme ihnen ein donnerndes »Halt, Halt!« nachriefen. Es waren eben noch mehrere Reiter in der Schenke angekommen; sie hatten die Flücht-

linge gewahrt, und jagten ihnen mit verhängten Zügeln nach. — Astolfo und Paolo verdoppelten ihre Eile, aber schon kamen ihnen die Verfolger immer näher und näher. Jetzt hemmte ein bedeutender Fluß ihre Flucht. Astolfo besann sich nicht lange — »Halte dich fest am Gaule,« rief er dem Knaben zu, und stürzte sich mit dem Rosse in den Strom; heftig schlugen die reißenden Wellen über ihm zusammen. Er konnte nur mehr auf seine eigene Sicherheit bedacht seyn — mit lautem Gekrache brannten die Reiter rückwärts ihre Pistolen los — ein Paar Kugeln zischten über Astolfo's Haupt, schnaubend kämpfte der Gaul mit den brausenden Wellen, und arbeitete sich endlich an dem jenseitigen Ufer empor.

Hier sprang nun Astolfo ab, um sich hinter dem Gebüsche vor den Kugeln zu sichern. Wie staunte er, als er dicht hinter ihm den jungen Paolo erblickte. »Ich glaube nicht,« sprach er, »daß die Reiter uns folgen werden, denn ihre Rosse sind eben so wasserscheu, wie das Meine war, welches durchaus nicht in den Strom wollte; da stürzte ich mich denn selbst

in die Wellen, und erhaschte noch glücklich den Schweif eures Roßes, und ließ mich so ganz gemächlich durch die Fluthen ans jenseitige Ufer ziehen. Nun aber lieber Herr, dürfen wir hier nicht länger verweilen, denn leicht dürften die Feinde irgend eine Furth finden, um dennoch überzusetzen; ich aber erkenne diese Gegend, wo ich schon einmal mit meinem Vater übernachtete. Es muß unferne von hier eine tiefe Höhle seyn, in welcher wir uns sicher verbergen und unsere Kleider trocknen können. Kommt nur, lieber Herr, es ist besser, wir kommen zu früh als zu spät in die Sicherheit.«

Sie schritten nun rüstig durch das Gebüsche, der Mond beleuchtete ihren Pfad, und so erreichten sie endlich die Höhle, wo ihnen das vom Winde häufig hineingetriebene Laubwerk zugleich ein bequemes Lager darbot. Sie entledigten sich ihrer ganz durchnäßten Kleidung, und Paolo wußte hier ebenfalls Rath für ihr Bedürfniß, denn bevor er sich noch zur Flucht anschickte, hatte er eine Flasche Wein nebst etwas Brot und Braten in seine Wander-

tasche gesteckt, wovon sich nun diese beiden erschöpften Wanderer recht gütlich thaten, und endlich den Forderungen der Natur folgend, in einen erquickenden Schlummer verfielen.

Neuntes Kapitel.

Die Burgfrau.

Wie sie aufwachten, hatte das Wetter sich gewaltig geändert; dunkle Wolken hatten den Himmel umschleiert, der Sturm rauschte gleich den Wogen des Meeres durch die Baumwipfel, und in Strömen schoß der Regen aus dem schwarzen Gewölke. Es war nicht möglich an ein Weiterkommen zu denken. Sie mußten den ganzen Tag und die folgende Nacht in ihren Schlupfwinkel verbleiben. Aber wenn sie gleich einerseits vor dem Tosen des Unwetters geschützt waren, so befanden sie sich doch auf der andern Seite in einer sehr drückenden Lage, denn ihr Bischen Vorrath war aufgezehrt, der heftigste

Hunger und Durst folterte sie, und nirgends sahen sie eine Möglichkeit vor sich, ihre immer dringer werdenden Bedürfnisse zu befriedigen. Die Waldung war hier so ganz mit wüstem, unfruchtbarem Gesträuche bewachsen, daß sie nicht einmal etwas Beeren zur Erquickung finden konnten. Endlich hatte das Unwetter sich gelegt, einige heftige Windstöße verjagten die wetterschwangern Wolken, und allmählig schwamm wieder die silberne Mondkugel aus dem bleifarbigen Gewölke hervor. — »Die Zeit ist günstig,« sprach Astolfo, »komm Paolo, lasse uns weiter wandern, wir werden doch wohl noch einen Ort finden, wo uns einige menschliche Hilfe zu Theil wird.« Sie suchten sich also vom Winde abgebrochene Baumäste zur Stütze auf, und wanderten durch das vom Regen ganz durchnäßte Gestrippe. Ueber eine Stunde hatten sie sich bereits durch Dornen und Hecken durchgearbeitet, immer heller leuchtete der Mond durch das entfliehende Nachtgewölke. Da gewahrten sie auf einen mässigen Felsen die Schatten eines großen Gebäudes, welches eine Burg zu seyn schien. — »Sei es wie immer,« sprach

Astolfo, »wir dürfen nun keine Gefahr scheuen, denn wir sind zu hilfsbedürftig, wer weiß, ob wir nicht auch hier gute Menschen finden, welche uns in unserer traurigen Lage beistehen. Sie stiegen also getrost den schmalen Felsenweg hinauf, keine aufgerollte Zugbrücke, kein tiefer Graben hinderte ihren Weg, aber auch kein menschliches Wesen zeigte sich, das sie hätten um Hilfe ansprechen können. Das große Thor stand angelweit offen, sie schritten in den Vorhof, Alles schien wie ausgestorben. Laut ließ Paolo nun seine Stimme ertönen, das Echo in dem leeren Gemäuer gab sie zurück. —

»Wir müssen doch unsern neuen Aufenthalt näher untersuchen,« sprach Astolfo, und schnell hatte Paolo dürres Reisig angezündet und zu einer Fackel zusammen gewunden. Gerade vor ihnen erblickten sie eine breite Treppe, sie stiegen hinauf, und kamen an einen großen Saal. Hier mußte Gewalt ausgeübt worden seyn; denn die Stühle lagen im Saale zerstreut umher, einige Waffenstücke unter ihnen, und der Boden war mit großen Blutflecken bedeckt. Es schienen mehrere Gäste gerade bei einem

trefflichen Imbiße überfallen worden zu seyn, denn noch standen auf der Rundtafel Becher und volle Humpen, und Ueberreste von Braten befanden sich in den Schüsseln. Unsern hungrigen Wanderern hätte kein Anblick willkommener seyn können; ohne sich mehr um irgend einen Hauseigenthümer zu bekümmern, machten sie sich sogleich über die Vorräthe her, und sättigten sich nach Kräften. Vollends erquickt beschloßen sie, die weitere Untersuchung ihres Aufenthaltes auf den folgenden Tag zu verschieben, denn auch ihre Leuchte war erloschen; sie setzten sich also ein paar große lederne Armstühle zurecht, welche in einer Ecke des Saales standen, und beschloßen hier in bequemer Ruhe, jedoch ohne zu schlafen, den Anbruch des Tages zu erwarten. — Tiefe Todtenstille herrschte ringsumher. Kein Blättchen regte sich an den riesigen Bäumen, welche sich vor den Fenstern des Saales erhoben, und die bereits im Entschwinden begriffene Mondkugel vollends verdüsterten. Es war also auch kein Wunder, wenn die Augenlieder der beiden Wanderer sich allmählig senkten, und ein leiser Schlummer beide befiel. Paolo war zuerst immer

fester und fester eingeschlafen. Astolfo aber lag nur im leisen Schlummer; da dünkte es ihm plötzlich, als ob er unferne von sich ein leises Geräusch v rnehme; er versuchte zwar die Augen zu öffnen, doch war der Hang zum Schlummer so heftig, daß er gar nicht glaubte, sich vollends ermuntern zu können. Mit Anstrengung aller Kräfte blickte er im Saale umher, das Geräusch kam näher, und jetzt öffnete sich eine Nebenthür, und herein trat eine Frauengestalt vom ansehnlichen Wuchse, in einem schwarzen schleppenden Gewande; gleichsam schwebend streifte sie durch den langen Saal, bis zur Tafel hin, hier nahm sie auf einem Stuhle Platz, und begann sich in etwas von dem vorhandenen Vorrathe zu laben. »Das ist also kein geistiges Wesen,« dachte sich Astolfo, welcher sich nun vollends ermuntert hatte, — »es ist ein nächtlicher Wanderer mit Fleisch und Bein, und noch gebannt unter die menschlichen Bedürfnisse, ei, mit dem muß ich nähere Bekanntschaft machen,« und schnell sprang er vom Stuhle auf, und eilte auf die Fremde zu. — Bei seinem unerwarteten Anblicke stieß diese einen lauten Schrei aus, und

drohte vom Schrecken übermannt zu Boden zu sinken, er aber fing sie in seinen Armen auf.

»Besorget nichts von mir, edle Unbekannte,« sprach er, »denn bei Gott, ich bin nicht gekommen, euch ein Leid zuzufügen, im Gegentheile, mich selbst zwang die äußerste Noth, hier Zuflucht zu suchen, und die hier ausgebreiteten Vorräthe waren auch ohne Erlaubniß dem erschöpften Wanderer willkommen.« —

»Wohl bekomme es euch,« erwiederte sie mit einer ungemein melodischen Stimme, »ich bedaure nur, daß ihr nicht an dem Freudenmahle Theil nehmen konntet. Aber, ach leider wurde es auf die gräßlichste Art gestöhrt, und statt des herrlichen Weines wurde Blut auf die schrecklichste Art vergossen; ach warum mußte der Trieb der Selbsterhaltung mich dem Mordschwerte entziehen.« —

»Entschlagt euch solcher Gedanken, der Tod kömmt immer noch früh genug, und wohl jedem, der dessen ausgestreckte Hand wieder zurückbeugen kann. Doch seht, schon beginnet, sich lichtes Gewölke am Himmel zu zeigen. Der Tag wird bald anbrechen.« —

»Dann ist es Zeit, daß ich wieder in meinen verborgenen Aufenthalt zurückkehre.« —

»Wozu das?« —

»Ach, ihr glaubt nicht, wie viel ich von den Nachstellungen meiner Feinde zu besorgen habe.« —

»Sei es wie immer, so werde ich Mann genug seyn, euch zu beschirmen. In der That, mich verlanget sehr, eure nähere Bekanntschaft zu machen, und ihr werdet mir wohl auch hoffentlich eine nähere Enthüllung eures Schicksales nicht versagen.« —

»Gewiß nicht, denn so seltsam und wunderbar auch unsere Bekanntschaft ist, so liegt doch in euch irgend etwas, welches mir Zutrauen gegen euch einflößet.« —

»So hört denn im Kurzen meine Begebenheit. Mein Name ist Mirabella von Montejo. Seit einigen Jahren ist diese Burg mein Erbtheil, da mein Vater in jene seligen Gefilde hinüberschlummerte. Hier lebte ich ruhig, von einigen treuen Zofen und einem alten treuen Diener des Hauses umgeben, in abgesonderter Einsamkeit, denn ich mied alle Gesellschaften

in der Nachbarschaft, und lebte nur der stillen Trauer um den Verlust meines geliebten Vaters. Vor ungefähr einem halben Jahre kam mein Bruder von Reisen zurück. Die Bedrängnisse des Vaterlandes machten einen tiefen Eindruck auf ihm, mit ganzer Seele hing er an seiner Nation, und es war ihm also auch nicht zu verargen, daß er die Parthei gegen unsere allgemeinen Feinde ergriff. Während seiner Abwesenheit sprach ein französischer Offizier mit seinem Diener hier ein. Mit der dieser Nation eigenen Geschmeidigkeit bat er um mehrere Tage Aufenthalt, welches ich ihm auch nicht verweigern konnte, doch bald reuete mich mein zuvorkommendes Benehmen, denn Grandneuf, so nannte sich der Offizier, war ein Wüstling, und die unlautersten Absichten keimten in seinem Herzen empor. Anfangs mit Befremden, dann aber mit Abscheu, wies ich seine Anträge zurück und er ließ sich verlauten, daß er sich meinen Besitz auch mit Gewalt zu verschaffen wissen werde. — Empört durch meine Antworten, und die Drohung, mir durch einige benachbarte Edelleute Ruhe vor seinen Nachstellungen zu ver-

schaffen, verließ er entrüstet die Burg, und gleich am folgenden Tage kam mein Bruder mit einigen guten Freunden von einem Streifzuge gegen französische Piquete zurück. Hier wollten sie sich gütlich thun, um Kräfte zu neuen Unternehmungen zu sammeln. Ich entdeckte meinem Bruder, welche unangenehme Gesellschaft ich während seiner Abwesenheit hatte, und er entbrannte hoch im Zorne, und schwur, die Beleidigung der Schwester an dem feindseligen Franken zu rächen. Ein herrliches Mahl wurde nun für meine Gäste bereitet, und eben gingen die Becher traulich in der Runde herum, als der alte Diener des Hauses bleich und verstört hereintrat, und meldete, daß das Haus von Feinden umringt sei. Noch sprach er, so polterten Fußtritte die Treppe herauf, und Grandneuf trat stürmisch herein. Ich komme mein Wort zu lösen, und meine Braut heimzuführen, sprach er, und trat einige Schritte betroffen zurück; als er meinen Bruder und dessen Freunde gewahrte. Dieser aber redete ihn sogleich mit harten Worten an. Es kam zum heftigen Streite, und da Grandneuf sich gegen fünf Männer, welche

ihre Säbel zogen, nicht gewachsen fühlte, rief er seine Leute herbei, und sogleich kam es zum blutigen Gefechte. — Mein Bruder brachte dem Franken eine tödtliche Wunde bei, und er wurde mit Bajonetstichen durchbohrt; in diesem Augenblicke fühlte ich mich vom heftigsten Schrecken ergriffen; ich entsprang durch eine Nebenthür, und flüchtete mich in ein unterirdisches Gewölbe, wo man mich so leicht nicht erspähen konnte. — Hier brachte ich den Rest und den ganzen folgenden Tag in der größten Unruhe und Ungewißheit zu, bis endlich jetzt in dieser Nacht mich das dringendste Bedürfniß nach Labung nöthigte, hervor zu schleichen. Grause Todtenstille umgab mich, ich schlich hieher in den Saal, wo ich euch fand. Ach Gott, was mag weiter geschehen seyn? daß mein unglücklicher Bruder todt ist, unterliegt keinen Zweifel, aber wo mögen die Barbaren seinen Leichnam hingeschleppt haben, wohin ist meine wenige Dienerschaft entflohen, und was wird nun wohl künftig das Schicksal von mir armen Verlassenen seyn?«

Astolfo suchte sie so viel als möglich zu trösten, er versprach ihr, sobald sie es verlangen

werde, durch seinen Paolo Nachricht an ihre umwohnenden Freunde zu senden, um zu ihr zu eilen, und ihr besseren Schutz angedeihen zu lassen. Während dem war der Tag herangebrochen und nun erst konnte Astolfo seine neue Bekanntschaft genauer betrachten, es war eine Frauensperson von hohem, majestätischem Wuchse; ihre Züge konnten mit Recht schön genannt werden, ihr dunkles, flammend umherwallendes Auge würde geeignet gewesen seyn, in männlicher Brust Liebe zu entflammen, aber ein unverkennbarer Ausdruck von Stolz und tief verborgener Rachgierde würde schnell wieder dieses auflodernde Feuer zurückgehalten haben. Astolfo fühlte sich sanft angezogen, und doch schreckte ihm wieder ein unbekanntes Etwas zurück. —

Mit ganz andern Augen betrachtete Mirabella ihren neuen Gefährten, seine schöne männliche Gestalt, sein elegantes Benehmen, schien bald tiefen Eindruck auf sie gemacht zu haben.

Auch Paolo war während dem erwacht, und staunte nicht wenig über die neue Gefährtin seines Herrn. Er erfuhr bald den ganzen Zusammenhang der Sache, und wurde von Astolfo

nach einigen in der Nähe zerstreut liegenden Bauernhütten gesendet, um irgend eine Dienerschaft nach dem Schloße zu bringen. Bald fand er die flüchtig gewordenen Zofen und den alten Diener des Hauses, welche der gräßliche Tumult versprengt hatte, und brachte sie zur neuen Dienstleistung nach dem Schloße zurück.

Astolfo wollte sich entfernen, aber als eine Folge der bisher erlittenen Beschwerlichkeiten hatte sich eine bedeutende Schwäche seiner bemächtiget, und er fühlte selbst, daß es nothwendig sei, sich hier einige Tage der Ruhe zu überlassen.

Mirabella bot Alles auf, ihm nicht nur durch die sorgfältigste Pflege den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, sondern sie bemühte sich, auch ihn durch ihr liebevolles Betragen immer mehr an sich zu fesseln.

Astolfo bemerkte bald deutlich genug, was in ihrem Innern vorgehe, aber sein Herz hing noch immer zu sehr an Marien von Cullero, um auch nur den kleinsten Gedanken an irgend eine andere Leidenschaft hegen zu können.

Mirabella, gewohnt in allen ihren Unternehmungen rasch zu Werke zu gehen, und

Aſtolfos Zurückhaltung für angeborne Blödigkeit haltend, beſchloß endlich, die gewöhnliche weibliche Zurückhaltung zu überſchreiten, und dem ſchönen Gaſte ihre heftige Zuneigung merken zu laſſen; wie groß war aber nun ihr Staunen, als ihr Aſtolfo ganz offen erklärte, daß ſein Herz bereits ſeit langer Zeit vergeben ſei, und nichts in der Welt ihm von ſeinen Empfindungen abbringen könne.

Aſtolfos Erklärung war ſo kurz und bündig, daß ſie an der Wahrheit gar nicht mehr zweifeln konnte. Zwar ſuchte ſie ihre Empfindungen in dieſem Augenblicke noch ſo viel als möglich zu verbergen, als ſie aber allein ſich befand, da flammte Wuth über die erlittene Beſchämung hoch auf in ihrer Seele; noch hielt ſie ſich an einen kleinen Zweiglein von Hoffnung, als aber auch ein zweiter Verſuch mißlang und Aſtolfo ihr ſeine baldige Abreiſe verkündete, da blieb der ſtolzen Spanierin nichts übrig, als auf Rache zu ſinnen.

In ſich gekehrt und verdrüßlich über dieſe Begebenheit, luſtwandelte Aſtolfo im kleinen Schloßgarten auf und ab, als bereits die Abend-

dämmerung mit ihrem grauen Gefieder die Erde überschattete.

Er war fest entschlossen, so bald nur immer möglich das Schloß zu verlassen, und hätte gerne darüber mit seinem Paolo gesprochen, aber dieser war bereits seit frühem Morgen abwesend, ohne daß Astolfo wußte, wo er denn hingewandert seyn müsse. — Da bereits eine etwas kühle Luft sich erhoben hatte, wollte er eben nach seinem Gemache zurückkehren, als jener mit vollen Sprüngen auf ihm zukam Er war so gelaufen, daß ihm der Schweiß von der Stirne lief.

»Wo treibst du dich den ganzen Tag herum,« fragte Astolfo mit etwas barschem Tone.

»Zürnet nicht Herr,« sprach dieser, »an meinem Außenbleiben ist nur euer eigenes Bestes schuld. — Ihr müßt diese Nacht noch aus diesem verdächtigen Schloße fliehen, wo euch die größte Gefahr droht.«

»Mir Gefahr? — Schwärmst du?«

»Nein, Herr, ich habe alle fünf Sinne beisammen, und mein ganzes Thun und Trach-

ten ist nur euch gewidmet. Glaubt ihr denn, daß es mir entgangen sei, daß Mirabella eine unziemende Neigung gegen euch hege? Ich erkundigte mich genau unter der Hand um ihr sonstiges Benehmen, und Alles, was ich erfuhr, ist, daß sie eine äußerst ränkesüchtige und rachgierige Person sei, welche eine ihr einmal zugefügte Beleidigung nicht so leicht wieder vergißt. Ihr habt ihr Gegenliebe verweigert, und so ist nichts natürlicher, als daß ihr empörter Stolz sie zur bittersten Rache auffordern muß. Sobald ihr gestern Abends mit ziemlich unzufriedener Miene von ihr ginget, begab sie sich in ihr Gemach, wo sie, wie ich von ihrer Zofe erfuhr, sich anhaltend mit Schreiben beschäftigte. — Mit Tagesanbruch sandte sie nach einen Landmann, welcher unferne eine Hütte bewohnt, und gab ihm ein Schreiben zur sicheren Bestellung, und nebstbei auch gute Belohnung. — Dieß fiel mir auf, denn sie hat ja ihre eigenen Leute, welche ein solches Geschäft besorgen könnten. Ich vermuthete also, daß hier ein wichtiges Geheimniß obwalten

müſſe, dem ich auf die Spur kommen möchte. Sobald daher der Tag vollends herangebrochen war, begab ich mich in das Gebüſche, und lauerte den geheimnißvollen Briefträger auf. Ein dummer Junge, mit dem ich bald ein vertrautes Geſpräch anfing. — Auf meine Frage, wohin denn ſein Weg gehe, antwortete er mir mit der trübſeligſten Miene, daß er nach dem nächſten franzöſiſchen Poſten mit einem Briefe wandern müſſe, daß er ſich ſehr fürchte, in die Nähe der feindlichen Soldaten zu kommen, und daß ihm dieſer Gang äußerſt unwillkommen ſei, da man ihm auf das nächſte Dorf zu einer Hochzeit geladen habe, wo es gewiß recht luſtig hergehe.« —

»So?« ſagte ich ganz gleichgiltig, »und mußt du Antwort zurückbringen?«

»Ei bewahre, auch iſt mir mein Bothenlohn ſchon in Voraus bezahlt worden.« —

»Ja nun Kamerad,« fuhr ich fort, »da kann ja leicht geholfen werden, warum ſollſt denn du einer ſolchen Kleinigkeit wegen, dir eine ſo ſeltene Unterhaltung verſagen. Mein

Weg führt mich im Auftrage meines Herrn gerade an die französischen Vorposten, wenn du willst, vertraue mir den Brief an, und glaube gewiß, er soll durch mich an Ort und Stelle kommen, da du als ein gesunder, starker Kerl wohl gar von den fremden Soldaten Unannehmlichkeiten erfahren könntest.« —

»Der Bauer sah mich mit großen Augen an, meine letzteren Worte schienen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, und als ich ihm noch einmal die richtige Bestellung zusicherte, und keine Belohnung verlangte, übergab er mir das Schreiben, und lief pfeilschnell feldeinwärts, um ja nicht das ausgiebige Hochzeitsmahl zu versäumen.« —

»Ich betrachtete den Brief genau — er war ohne bestimmten Namen, bloß an den Offizier der ersten französischen Vorposten überschrieben — dieß war mir verdächtig. — Zugleich hatte der Bauer, welcher den Brief so ganz ungenirt in sein Wamms hineingeknittet hatte, dadurch das Siegel zerbrochen, und ihr werdet mir es gewiß nicht übel nehmen, daß ich meine Neugierde befriedigte.«

»Hier ist das Blatt, urtheilet nun selbst, in welche Hände ihr gerathen seyd.«

Astolfo entfaltete das Blatt, und las:

»Mein Herr!

Ich bin im Begriffe, ihrer Nation einen wichtigen Dienst zu leisten, und fordere keine andere Belohnung dafür, als eine kleine Sauvegarde, um in meinem wenigen Eigenthume nicht durch Streifereien beeinträchtiget zu werden. Der berüchtigte Guerillaführer Astolfo, auf dessen Kopf ein bedeutender Preis gesetzt ist, herbergt auf meinem Schloße. — Eilen sie, ihm durch eine gehörige Anzahl Leute so schnell wie möglich aufheben zu lassen, wodurch sie ihren Kommandirenden gewiß einen ungemein wichtigen Dienst erweisen werden. Die Lage meines Schloßes wird ihnen der Ueberbringer dieses Briefes genau bezeichnen.

Mirabella von Montego.

Astolfo las das Schreiben und ballte es krampfhaft vor Wuth unter seiner Faust. — Dann aber schloß er den Paolo in seine Arme,

welcher auch dießmal sein Lebensretter gewesen war. —

»Nie,« sprach er, »werde ich dir diese That vergessen, nun lasse uns aber auch ernstlich nachdenken, wie die Flucht zu bewerkstelligen sei.« —

»Auch dafür ist gesorgt,« erwiederte Paolo. Auf dem Rückwege handelte ich in einer abgelegenen Hütte, welche außer Mirabellens Bereiche liegt, Bauernkleider ein. Wir verlassen unter dem Vorwande, noch bei dem schönen Abende zu lustwandeln, sogleich das Schloß; im Gebüsche verkleiden wir uns, und da die nächste Dorfgemeinde noch in dieser Nacht, der großen Hitze wegen mit mehreren Wägen sich nach dem nächsten Kirchspiele zur Kirmeßfeier begeben wird, so mengen wir uns darunter, und können so leicht einen bedeutenden Vorsprung gewinnen.« —

Astolfo fand den Rath weise und gut, welcher auch sogleich in Vollzug gebracht wurde.

Leise gingen sie, ohne von den Schloßbewohnern bemerkt zu werden, durch das Hinterpförtchen ins Freie, sobald sie den Wald erreicht hatten, wechselten sie ihre Kleider, vergruben die ehemaligen im Gebüsche, und wanderten nun hastigen Schrittes nach dem nächsten Dorfe.

Zehntes Kapitel.

Abermalige Lebensrettung und Ruhe im Hafen.

Wie sie dort anlangten, fanden sie alles voll Wägen und Maulthiere, und mehrere hundert Bauern beiderlei Geschlechts waren versammelt, um nach dem großen Wallfahrtsorte und zur Kirmeß zu pilgern. Astolfo und Paolo mengten sich in der Gaststube unter die Gesellschaft, gaben sich für Fremde aus, welche von Salamanca herkämen, und von der frommen Pilgerfahrt profitiren wollten.

Bald hatten sie ein Plätzchen auf einen der Wägen erhascht, und als die Becher weidlich herumgegangen waren, nahm jeder auf

seinem Fuhrwerke oder Maulthiere Platz, und unter Lautenspielen, welches den Spaniern zum Bedürfniß geworden ist, und unter fröhlichen Gesängen ging der Zug weiter. Erst spät nach Mitternacht langte man am bestimmten Orte an, wo jedes, so gut als möglich, sich auf einem Streulager zu behelfen suchte.

Mit der Morgendämmerung begannen die Glocken das Zeichen zum Kirchendienste zu geben, welchem auch unsere beiden Wanderer beiwohnten. Gerne hätten sie nun eine Gelegenheit zum Weiterkommen gehabt, denn ihnen mußte natürlich mehr an ihrer Reise als an den eintretenden Lustbarkeiten gelegen seyn. Da wollte es der Zufall, daß einige Landleute mit mehreren Pferden anlangten, um dieselben auf den nächsten Viehmarkt zu verkaufen. Astolfo trat mit ihnen in Unterhandlung, und schaffte sich zwei ansehnliche Klepper an. Während dem nun alles, was nur Leben in sich fühlte, sich zu den Lustbarkeiten begab, und mit voller Seele an dem beliebten Nationaltanze Fandango Theil nahm, sattelten Astolfo und Paolo ihre Rosse, und nun ging es in

tollem Jagen nach der ihnen bezeichneten Gegend, um je eher, desto lieber das Meeresufer zu erreichen.

Je mehr sie in bewohnte Gegenden kamen desto einleuchtender war es Astolfo, daß er in diesen den allenthalben auflauernden Kundschaftern verdächtig werden müsse. In einem kleinen Städtchen machte er also Halt.

Hier schaffte er sich einen bequemen Reisewagen und anständige Kleider an. Auch für Paolo besorgte er eine Livre, und gab sich für einen deutschen Grafen Moorland aus, welcher sich auf Reisen befinde, und nun durch Italien seinen Rückweg nach dem Vaterlande antreten wolle.

Ohne weitere Gefährde legten sie einige Tagreisen zurück, als sie unvermuthet auf ein großes französisches Reiterpiquet stießen.

Sie wurden durch den Vorposten angehalten, und zu dem kommandirenden Offizier geführt, welcher den Grafen genau um Verschiedenes befragte.

Astolfo kam nicht aus der Fassung, nur bedauerte er nicht die gehörigen Pässe vorweisen

zu können, indem er von einer Räuberbande angehalten sich zwar mit schwerem Gelde loskaufen mußte, dabei aber auch seine wichtigsten Papiere verlohr,

»Dann thut es mir leid,« sprach der Offizier, daß ich Sie in ihrer weiteren Reise aufhalten muß, aber ich muß meine Ordre genau befolgen. Besorgen Sie nicht, daß es ihnen im Geringsten an der nöthigen Bequemlichkeit fehlen werde. Da ich aber in einigen Tagen eine bedeutende Eskorte nach Madrid senden werde, so müssen Sie sichs gefallen lassen mitzufahren, wo dann die höheren Behörden weiter entscheiden mögen. Bis dahin sind Sie mein Gast, und Sie werden ein Betragen entschuldigen, wozu die Kriegsumstände mich nöthigen.«

Astolfo konnte nicht widersprechen. Er nahm Platz in der Wohnung des Offiziers, und suchte, so viel als möglich, seine Verlegenheit zu verbergen, indem er wohl einsah, welbedeutenden Hindernisse und Gefahren ihm nun bevorstehen könnten.

Der Offizier war ein sehr gebildeter und lebenslustiger junger Mann, er bewirthete seinen neuen Gast nebst einigen Offizieren auf das trefflichste, und Scherz und frohe Laune schienen hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben.

Astolfo bedurfte seiner ganzen Fassungskraft, um seine innere Unruhe zu verbergen. Er war froh, als die Nacht ihm endlich Gelegenheit gab, mit Paolo allein zu seyn, um sich ungestört seinen Gedanken überlassen zu können.

Flucht schien hier das einzige Rettungsmittel zu seyn, aber in riesiger Gestalt trat die Unmöglichkeit vor seine Seele, und vernichtete alle die Pläne, welche in seinem Innern emporkeimten. In der größten Unruhe verstrich ihm die Nacht, und als er gegen Morgens einzuschlummern begann, wurde er durch einen lauten Tumult aufgeschreckt, welcher sich außer seiner Wohnung erhob.

Paolo warf sich sogleich in seine Kleider, und eilte ins Freie, zu vernehmen, was es denn gäbe.

Bald kehrte er mit der Nachricht zurück, man habe sechs Spanier in einem Gefechte mit einer Guerillabande gefangen genommen, und schon bereite man sich, sie der Repressalien wegen auf dem kleinen Platze des Dörfchens erschießen zu lassen.

Astolfo bedauerte innig die Opfer des unglückseligen Krieges, und fühlte nun bei den eingetretenen Hindernissen nur noch mehr die die heiße Sehnsucht, bald sein durch nichts mehr zu rettendes Vaterland, dem er ohnehin schon genug seine Kräfte geopfert hatte, verlassen zu können.

Der Morgen brach heran, der Trommelschlag verkündete den Anfang der schauerlichen Exekution. Der Offizier trat ein, und forderte ihn auf, dem gräßlichen Schauspiele beizuwohnen.

Standhafte Weigerung würde Verdacht erregt haben, mit dem äußersten Unwillen folgte er ihm, und blieb außer dem von dem Militär gezogenen Kreise stehen.

Jetzt wirbelte aufs Neue die Trommel, und ein Detachement schleppte die unglücklichen

Opfer herbei. Astolfo erschrack heftig, als er Leute von seiner ehemaligen Bande erkannte. Er suchte sich so viel möglich hinter den vorstehenden Soldaten zu verbergen. Hart neben ihm führte man die Deliquenten vorbei.

Da blieb plötzlich Einer stehen, und faßte Astolfo ins Auge. — »Ha,« rief er, »du auch hier unter den Zusehern? — Abtrünniger, Verräther des Vaterlandes! du sollst uns nicht überleben. — Ergreift diesen, er ist der berüchtigte Guerillaführer Astolfo!«

»Astolfo?« riefen mehrere Stimmen. Der Offizier des Detachements aber befahl weiter zu schreiten, jedoch sah sich Astolfo plötzlich von einigen Grenadieren umgeben, welche genau auf ihn achteten.

Jetzt fiel Schuß auf Schuß. Die Exekution war vollendet, die auserseheuen Opfer hatten ihre irdischen Leiden überstanden. Das Exekutionskommando richtete sich zum Abzuge. Der Offizier nahte sich Astolfo.

»Sie haben gehört,« sprach er, »wessen man sie beschuldigte, mir kömmt es nicht zu, die Sache zu untersuchen, noch über so einen

wichtigen Mann ein Urtheil zu fällen; doch werden Sie sichs gefallen lassen, daß ich Sie als meinen Gefangenen erkläre, und unter genauer Bewachung nach Madrid abliefern lasse. Dort möge über Ihr weiteres Schicksal entschieden werden; denn ich wasche meine Hände, und bedauere Sie herzlich, wenn die Aussage Wahrheit enthält — denn wahrhaftig auf ein günstiges Schicksal werden Sie dann nicht sehr zu rechnen haben.«

»Ich werde mich zu verantworten wissen,« erwiederte Astolfo trocken, und begab sich nach seinem Gemach, wo nun zwei Mann Grenadiere vor die Thür gestellt wurden.

»Meine Lebensuhr beginnt abzulaufen, sprach er zu Paolo, »du nimm dieses Kästchen mit Juwelen, und verbirg es wohl, denn wahrscheinlich wird man mich genau durchsuchen, ob ich etwa geheime Papiere bei mir habe. Diene mir treu bis an mein Lebensende, dann aber begieb dich nach Deutschland, wozu ich dir hier dieses Schreiben mitgebe. Grüße mir meine Angehörigen, und sie werden gewiß redlich für dich sorgen.«

Paolo brach in einen Strom von Thränen aus, und schwur hoch und theuer, entweder seinen geliebten Herrn zu retten, oder mit ihm zu sterben.

Die Eskorte war bereit. Es ging zum Aufbruche, und Astolfo mußte sammt Paolo, jedoch noch nicht geschlossen, folgen. Langsam ging der Zug vorwärts, da zugleich ein Wagen mit Verwundeten folgte, welche in dem Gefechte mit den Spaniern so übel mitgenommen worden waren.

Einer davon war so schwach, daß er verschied, als sie eben eine kleine Schenke erreichten. Hier quartirte sich nun die ganze Truppe ein, der Ruhe und der nöthigen Erfrischungen wegen.

Der Leichnam wurde, da man keine Habseligkeiten bei ihm fand, eingegraben, und die übrige Mannschaft suchte sich in der Schankstube nach Kräften gütlich zu thun.

Astolfo war in ein abgesondertes Gemach im Erdgeschoße gebracht, Paolo aber durfte frei herumgehen, da er erst, der kurzen Aus-

sage nach von Astolfo unterwegs als Bedienter aufgenommen war.

Laut ging es im Wirthshause her, die Becher gingen weidlich herum, um so mehr, da der muntere Paolo einige Realen nicht ansah, indem er von seinem Herrn stets mit Geschenken überhäuft wurde.

Bald wurde die Freude allgemein, man zechte, bis lange schon Mitternacht vorüber war; und Aller Köpfe wirbelten. Dann taumelte jeder auf ein Plätzchen hin, wo er glaubte, sich der Ruhe überlassen zu können.

Astolfo fand diese Ruhe nicht. Er schritt im Gemache auf und ab, mit hunderterlei Plänen und Entwürfen beschäftiget, horch — da pickte es an seinem Fensterchen, und Paolo steckte den Kopf herein.

Seyd ihr wach, edler Herr,« sprach er, »so tummelt euch, zieht schnell diese Kleider an, ich habe so eben den hier Begrabenen ausgezogen, für das Uebrige laßt nur mich weiter sorgen; in einer Viertelstunde müßt ihr fertig seyn, wenn die Rettung nicht zu spät werden soll.«

Schnell war er wieder verschwunden. Astolfo staunte ihm einige Augenblicke verwunderungsvoll nach, dann öffnete er den zum Fenster hereingeschobenen Bündel, und fand die vollständige Uniform des diesen Abend begrabenen Grenadiers. Zwar sah er noch nicht ein, wie denn dem Burschen Rettung möglich seyn könnte; doch sah er gut ein, daß hier keine Zeit zu verlieren sey. Er hüllte sich also so schnell als möglich in die Kleider, und bald stand er als französischer Grenadier gekleidet da.

Unruhig ging er auf und ab, da drang plötzlich helle Lichte in seine Augen; schnell erschien Paolo am Fenster.

»Zwängt euch schnell durch,« rief er, »der Augenblick ist günstig.«

Astolfo schlüpfte durch die schmale Oeffnung, mit einem herzhaften Sprunge hatte er den Boden erreicht und war in Paolos Armen. Ringsum ertönte Tumult, ringsum brach aus dem Magazine die Flamme hervor, wo die Soldaten ihre Habseligkeiten aufbewahrt hatten. Man kann sich denken, daß diese, so-

bald sie sich von ihrem Weintaumel erholen konnten, ihre größte Aufmerksamkeit nach diesen Ort richteten.

Auch Astolfo und Paolo mengten sich unter sie, und ergriffen Wassereimer, um löschen zu helfen. Doch bald benützten sie den allgemeinen Tumult und die Verwirrung, schnell schwangen sie sich über den nahen Gartenzaun, befanden sich im Freien, und liefen nun mit Windesschnelle dem nahen Gebüsche zu, wo sie suchten sich einige Augenblicke Athem zu erholen.

»Hier sind wir noch nicht sicher genug,« sprach Paolo, »doch habe ich einen Ort entdeckt, welcher uns wenigstens auf einige Zeit sicher verbergen wird. Laßt uns nur keinen Augenblick länger hier versäumen.«

Halb mit ungestümer Gewalt zog er Astolfo mit sich fort, immer dichter ins Gebüsche, bis sie an einen alten, ungeheuer dicken Baum gelangten.

»Hier wird unser einstweiliger Zufluchtsort seyn,« sprach er, »der Baum ist so ausgehöhlt, daß wir uns beide bequem darin ver-

bergen können, so lange wenigstens, bis die höchste Gefahr vorüber ist. Zwar ist die Oeffnung sehr klein, und ganz mit Gesträuch bedeckt; doch bei dem bischen Mühe wird unser Zufluchtsort um so weniger entdeckt werden. Mögen nun unsere Feinde uns bei dem Feuerwerke suchen, welches ich ihnen angezündet habe.«

Hastig eilten sie nun, in die Oeffnung des Baumes zu kriechen; es gelang ihnen, und sie fanden nun Raum genug für Beide.

Paolo erzählte, daß er auf Mittel nach Rettung sinnend, allenthalben umhergeirrt sey, und bei der Gelegenheit diesen Zufluchtsort erspäht habe.

Bald aber schwiegen Beide stille, denn es dünkte ihnen, menschliche Stimmen gehört zu haben. Nicht lange, so kamen mehrere Soldaten mit Fakeln heran, um unter lauten Fluchen die Entflohenen zu suchen. Mehreremal kamen sie an dem Baume vorüber, aber nie war ihnen ein solcher Zufluchtsort eingefallen. Allgemach blieb alles stille, doch unsere Flüchtigen wagten sich nicht aus ihrem Schlupfwin-

kel hervor. Endlich begann wieder allgemeine Stille zu herrschen.

Paolo wagte sich nun wieder emsig umherspähend hervor. — Der Tag war bereits angebrochen, die ganze Gegend war ringsum wüst und öde, doch unmöglich konnten sie sich jetzt schon hervorwagen.

Es blieb ihnen allem Anscheine nach nichts übrig, als hier noch den ganzen Tag zu verweilen, denn länger konnte die feindliche Eskorte sich unmöglich hier aufhalten. Noch keine Lage war Astolfo so beschwerlich gewesen, wie diese; denn er mußte sich stets in aufrecht stehender Stellung erhalten, auch regte sich das Bedürfniß nach Nahrung. Doch dieß würde er gerne verschmerzt haben, wenn nur nicht allzu heftig der Durst ihn gequält hätte.

Endlich und endlich brach das Nachtdunkel abermal heran, und nicht länger mehr wäre es den Verborgenen möglich gewesen, in ihrem schauerlichen Aufenthalte zu verbleiben.

Sie krochen also Beide hervor, und streckten sich auf das hohe Gras hin, um die durch das beschwerliche Stehen überspannten Glieder wieder erholen zu lassen.

Paolo aber fand keine Ruhe, er machte sich nach kurzer Ruhe wieder auf, und eilte während der ermüdete Astolfo seine Augenlieder zum leisen Schlummer senkte, in das Gebüsche; bald fand er seine Mühe belohnt, denn er entdeckte eine vorbeirieselnde Quelle, und neben dieser einen Strauch voll reifer, genußbarer Beeren.

Laut jauchzte er vor Freude, und die Taschen voll Beeren, den Hut voll Wasser, kehrte er zu Astolfo zurück.

Wie wohl that ihm diese Erquickung, — neues Leben schien in seinen Körper zurückzukehren, und da ringsumher Alles ruhig und stille war, so beschlossen sie nun, ihren bisherigen Aufenthalt zu verlassen und ihr Heil weiter zu versuchen.

Beinahe die ganze Nacht waren sie so fortgewandert, der Mangel an Allem schien ihre Kräfte vollends zu erlahmen, und jeder

Augenblick mahnte sie strenger an die Befriedigung ihrer Bedürfnisse.

Plötzlich machten sie Halt, denn der Schein eines großen Feuers drang in ihre Augen, wie sie sich um eine Felsenwand hinüber bogen. —

»Herr,« sprach Paolo, »bleibt hier im Gebüsche verborgen, bis ich nähere Kundschaft eingezogen habe, denn mir als Knaben droht weit weniger Gefahr, als wenn sie euch in dieser feindlichen Uniform erblicken.« —

Er eilte nun in das Gebüsche fort, wo er auf einer großen Ebene mehr als zwölf Kerls um ein Feuer herumsitzen sah, welche eben bemüht waren, sich ein ausgiebiges Frühstück zu bereiten, unferne von ihnen aber waren Zäune in die Erde geschlagen und mit Stricken umspannt, inner welcher Umzäunung einige hundert Schafe sich befanden. Paolo errieth nun sogleich, daß es Hirten seien, welche spanische Zuchtschafe wahrscheinlich nach Italien zu bringen Willens seien.

Da er noch von früherer Zeit her diese Art gutherziger Menschen kannte, so ging er

getrost auf sie zu, und sogleich trat ihm ein baumstarker Kerl entgegen. —

»Wer bist du, Bube, und was suchst du hier,« fragte er ihn mit barschem Tone.

»Euer Mitleiden suche ich für mich, und meinen Bruder,« sprach Paolo ganz gefaßt, »ich weiß, daß ihr gewiß bereitwillig seyn werdet, Nothleidende unter euch aufzunehmen, und sie wo möglich dem drohenden Unglücke zu entreißen.« —

»Ei ei, du sprichst ja ganz artig und gut, ei, so lasse doch hören, welch' ein Unglück dir und deinen Bruder denn eigentlich begegnet ist.«

Da erzählte nun Paolo, ohne nur im Geringsten in seinem Vortrage zu stocken, daß sein Bruder, seines Geschäftes ein Schreiner, in Borcelto gelebt habe, er selbst aber sich sein Brot durch verschiedene Bothengänge verdient habe. Aber während der harten Belagerung von Barcellona sei ihr Häuschen durch das Bombardement gänzlich zerstört worden, und da die Stadt endlich von den Feinden besetzt ward, habe man seinem Bruder, als einen großen und stark gewachsenen Menschen mit Gewalt

fortgeschleppt, und gezwungen Kriegsdienste zu nehmen, er selbst aber, Paolo, sei ihm immer gefolgt. Unmöglich war es dem jungen Manne, gegen sein Vaterland zu dienen, es sei ihm daher endlich gelungen, auf einem Marsche zu entfliehen, und nun irren Beide schon mehrere Tage ohne Wohnung und Obdach umher.

»Seid mildthätig,« fuhr Paolo fort, »gebt uns Erquickung, und wenn euch an ein Paar treuen und geschickten Knechten gelegen ist, so nehmt uns in eure Dienste, und wir folgen euch herzlich gerne nach Italien, wo wir Anverwandte haben, bei denen wir künftig leben wollen.«

»Ei, das geht vom Maule weg, als wenn du auf der hohen Schule zu Salamanka gewesen wärest; nun, nun, lasse nur deinen Bruder herkommen, wir wollen sehen, was zu thun ist, zu fürchten sollt ihr wenigstens von uns nichts haben.« —

Freudig sprang nun Paolo nach dem Gebüsche, machte Astolfo im Kurzen mit seiner Nothlüge bekannt, und Beide eilten nun zu den Hirten hin. Man nahm sie freundlich auf, stellte ihnen verschiedene Fragen, welche sie alle

zur Zufriedenheit beantworteten, und zog sie leutselig zur Tafel, wo die ausgehungerten Wanderer sich trefflich labten.

Der Vorsteher der kleinen Karavane nahm sie bereitwillig in seine Dienste auf, man gab ihnen andere Kleider, und so waren sie in wenigen Minuten in spanische Schafhirten umgestaltet. —

Nach einer noch kurzen Ruhe wurden die Thiere aus ihrer Einzäunung gelassen, und der Zug ging langsam fort.

Astolfo und Paolo wußten sich trefflich in ihre neue Lage zu schicken, sie bewiesen sich treu und emsig in ihrem Dienste, und Abends, wenn die Gesellschaft ruhte, unterhielten sie selbe mit Gesang und Saitenspiel, und hatten sich dadurch Aller Wohlwollen eigen gemacht. Oft begegneten ihnen Abtheilungen französischer Truppen, oft stießen sie auf Rotten der sogenannten Vaterlandsvertheidiger, doch niemand legte ihnen etwas in den Weg, Niemand hätte ahnen können, welch' eine wichtige Person unter diesen Hirten verborgen sei.

So kamen sie glücklich bis nach Tortosa,

wo sich Astolfo dankbar von seinen bisherigen Freunden trennte, indem er seiner Bestimmung zu Folge sich um eine Reisegelegenheit nach Italien umsehen müsse, da die Schafheerde nach Frankreich bestimmt war.

Hier tauschten er und Paolo wieder ihre Hirtenkleider um. —

Astolfo übernahm nun wieder die Rolle eines deutschen Grafen, und Paolo die seines Bedienten.

Astolfo begab sich nun, sobald er sich von den Beschwerlichkeiten der Reise in etwas erholt hatte, sogleich nach dem Hafen, wo er einen Kapitain, dessen Schiff segelfertig lag, fand, und der nur noch auf einige Passagiers wartete, um dann mit dem nächsten besten Wind nach Italien zu steuern.

Durch splendide Bezahlung bewog er diesen, jedoch auf seine eigene Gefahr, da er mit keine Pässe versehen war, mitzunehmen. —

Bald hatte der Kapitain seine Geschäfte geschlichtet, günstige Winde schwellten die Segel, die Anker wurden aufgerollt, und lustig durchschnitt das Schiff die hüpfenden Wogen, das

laute Hurrah der Matrosen durchtönte die Luft. Günstig ließ sich die Fahrt an, kein Wölkchen trübte den Horizont, der Wind trieb es mit Pfeilesschnelle von dannen. — Doch, welchen unzählbaren Gefahren und Mühseligkeiten ist der Mensch oft selbst dann ausgesetzt, wenn Alles auch seinen Hoffnungen freudig entgegen zu lachen scheinet. —

Wie oft streckt gegen dem, der im Schooße der Freude schwelgt, das Unglück seine Krallenhand aus, ihn beim Nacken zu fassen und in den Abgrund des Verderbens hinabzuschleudern.

Wohlgemuth durchfuhren die Reisenden die sträubenden Wogen, als plötzlich ein lauter Tumult ertönte, und einige Matrosen mit todtenbleichen Gesichtern aus dem untersten Schiffsraume heraufstürzten.

Durch Unvorsichtigkeit hatte ein Fäßchen Spiritus Feuer gefangen, sogleich eilte Alles zur Hilfe herbei, wie sie aber unten anlangten, war das Fäßchen bereits zersprungen, und der glühende Strom wälzte sich auf die in ungeheurer Masse aufgeschichten Kohlen, an

welchen bereits die Glut emporzuflammen begann.

Der Kapitain traf die weiseſten Anſtalten, doch trotzte das Feuer aller angewandten Gewalt, da zerplatzte noch ein größeres Spiritusfaß und der flammende Strom wälzte ſich gerade nach der unfernen Pulverkammer. — Das gänzliche Verderben war gar nicht mehr abzuwenden. — Rettung des Lebens und der vorzüglichſten Koſtbarkeiten, war das einzige, noch übrige Rettungsmittel, welches auf das Schnellſte ergriffen werden mußte, ehe das Schiff zertrümmert in die Luft fliegen würde.

Was ſich nur regen und bewegen konnte, eilte dem Triebe der Selbſterhaltung zu folgen. Das große Boot und ein kleineres wurde ſogleich in das Waſſer gelaſſen, mit Lebensmitteln und den vorzüglichſten Koſtbarkeiten verſehen, und ſo zu ſagen, über Hals und Kopf ſtürzte man ſich in die Fahrzeuge, und wandte alle Kraft der Ruder an, um nur ſo ſchnell als möglich ſich von dem Verderben drohenden Schiffe zu entfernen.

Aſtolfo hatte das große Boot beſtiegen,

und kaum waren sie weit genug entfernt, als das Schiff unter dem betäubendsten Gekrache in die Luft flog.

Jetzt erst, als man die Gefahr überwunden glaubte, erinnerte sich Astolfo an seinen getreuen Paolo; aber er war nicht auf dem großen Boote, wo er sich befand.

Das kleinere Fahrzeug konnte nur langsam nachfolgen, und wahrscheinlich mochte er sich auf diesem befinden, doch blieb es in zu weiter Entfernung zurück, um etwas auf selben unterscheiden zu können. —

Jetzt erhob sich noch zur Vermehrung der traurigen Lage ein ungemein heftiger Wind, und bald war das nachfolgende Fahrzeug den Augen gänzlich entschwunden.

Astolfo befand sich in der traurigsten Lage aus Kummer um seinen geliebten Paolo; auch hatte dieser noch immer das Schmuckkästchen, mithin Astolfo's ganzen Reichthum bei sich — und dieser selbst besaß nichts mehr als einige kleine Silbermünzen. —

Welche Aussichten für die Zukunft! Der Wind wurde immer anhaltender und heftiger,

gleich einem Balle schwankte das Schiff auf den bewegten Wellen. — Der Tod schien sich in der Ferne in den gräßlichsten Gestalten zu zeigen.

So hatten sie bereits drei volle Tage zugebracht, die Lebensmittel waren aufgezehrt. Das Elend malte sich in den gräßlichsten Farben in allen Gemüthern.

Der Himmel schien sich endlich der allgemeinen Noth erbarmen zu wollen. Denn von ferne glaubte man die Wimpel eines Schiffes zu bemerken; was sich nur regen konnte, griff nun zu den Rudern, um dem Fahrzeuge näher zu kommen, man ließ auf hohen Stangen Tücher in der Luft flattern, und brannte die vorhandenen Feuergewehre ab, um nur die Schiffenden aufmerksam zu machen. Diese Bemühung schien nicht vergebens zu seyn, denn ein Kanonenschuß durchknallte die Luft, und die Schiffenden legten sichs als ein Zeichen aus, daß man sie bemerkt habe.

Sie hatten sich nicht geirrt, bald darauf schwebte ein großes Boot heran; es kam immer näher und näher, man konnte sich bereits durch

Sprachrohre verständigen, und endlich stießen beide Fahrzeuge aneinander.

Da die Schiffbrüchigen sich bereits ganz kraftlos fühlten, so wurde ihr Fahrzeug von dem größeren Boote ins Schleppthau genommen, und so zur Galeere gebracht, wo sie die menschenfreundlichste Aufnahme fanden; — wer nennt aber Astolfo's Freude, als er hier so unvermuthet seinen getreuen Paolo wieder fand. Das Entzücken des Knaben läßt sich nicht mit Worten schildern, er glich vor Freude einem Wahnsinnigen.

Die nämliche Galeere hatte ihn sammt seinen Reisegefährten aufgenommen, und war dadurch auf das größere herumstreifende Boot aufmerksam gemacht worden.

Paolo hatte das Schmuckkästchen glücklich gerettet, und war eben dadurch verspätet worden, sich mit seinem Herrn zugleich in das große Boot zu begeben.

Nun war ja allem Uebel abgeholfen. Sie landeten glücklich an Italiens Küsten, und nach gehöriger Erholung traten sie zu Land ihre fernere Reise nach Deutschland an.

Der Marquis von Cullero hatte sich ein ansehnliches Gütchen angeschafft, wo er ferne von allen gräßlichen Kriegsscenen mit seinen beiden Töchtern in friedlicher Stille lebte.

Louis von Belleville war ihr Gesellschafter, denn auch er hatte sich hier seßhaft gemacht. Die gegenseitige Liebe zwischen ihm und Isabellen blieb dem Vater nicht lange verborgen, und mit Freuden segnete er das Bündniß ihrer Herzen.

Schon war der Hochzeitstag festgesetzt, da saßen sie eben in dem niedlichen Garten bei einem kleinen fröhlichen Mahle, als plötzlich laut das Posthorn ertönte, und unter lautem Peitschenknalle eine Karosse in den Hof rollte. Staunend sprangen Alle vom Tische auf, denn es war ihnen unbegreiflich, welchen Fremdenbesuch sie erhalten könnten.

Ein großer, schön gebauter Mann mit einem Jungen sprang ab, er flog nach dem Garten, und ehe sie sich noch besinnen konnten, lag Astolfo in ihren Armen.

Die unerwartetste und höchste Freude hatte sich Aller bemächtiget. Als der erste Taumel des

Entzückens vorüber war, und die Herzen sich wieder etwas beruhigt fühlten, machte sie Astolfo mit seinem bisherigen gefahrvollen Begebenheiten bekannt, und alle dankten dem Schöpfer nach so vielen überstandenen Leiden glücklich in den Hafen der Ruhe eingelaufen zu seyn.

Astolfo und Marie machten kein Geheimniß mehr aus ihrer so lange verborgenen Leidenschaft, und feierten zugleich mit Belleville und Isabellen den Tag ihrer Verlobung.

Paolo, stets reichlich unterstützt, widmete sich der Handlung, und brachte es zum wohlhabenden Kaufmanne.

Vater Cullero aber vergnügte sich in dem Glücke seiner Kinder und in den ruhigen Tagen des gesegneten Deutschlands.

Von dem Verfasser dieses sind in der **Carl Haas**'schen Buchhandlung in Wien, Singerstraße Nr. **878**, ferner erschienen:

Die Belagerung Wiens durch die Türken, oder Graf Rüdiger von Starhembergs Heldenmuth und Tapferkeit. Eine historisch-romantische Erzählung. 2 Theile. Mit 2 Kupfern. brosch. 1 fl. 48 kr.

Das Blutmahl um Mitternacht, oder das wandernde Gespenst in Wiener Neustadt. Historisch-romantische Erzählung aus den Zeiten Friedrich des Streitbaren, Herzogs von Oesterreich. Mit 1 Titelk. br. 48 kr.

Dagobert von Greifenstein, oder das Todtengericht um Mitternacht in den unterirdischen Schauerklüften der Burgfeste Theben in Ungarn. Historisch-romantische Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhunderte. Mit einem Titelk. br. 48 kr.

Dittmar v. Arenstein, oder die Rächer in der Todtenhalle. 2 Thle. Mit Kupf. und Vign. 48 kr.

Guido von Sendenstein, oder die Tempelritter in Mödling. Eine Rittergeschichte aus der österreichischen Vorzeit. Mit einem Titelkupfer. br. 54 kr.

Gedruckt bei Leopold Grund.

University of
Connecticut
Libraries

39153020721355